

Zirkular des Bündnis
Marxismus und Tierbefreiung

HAMMEL SITTICH &

MILITANTE VEGANERIN

Tierrechtsaktivismus als Social-Media-Spektakel

TIERBEFREIUNG UNTER BESATZUNG?

Zu den Grenzen von Penny Johnsons Buch über Tiere in Palästina

DIE SANKTIONIERUNG DER TIERAUSBEUTUNG

Zu Philipp von Galls Kritik des westdeutschen Tierschutzgesetzes von 1972

ZWEIERLEI WOLKENKRATZER

Tierausbeutung bei Max Horkheimer und Wladimir Majakowski

EINMAL FÜR ALLE!

Wir antworten auf Fragen, Einwände und Vorwürfe

Hammel & Sittich ist ein vom Bündnis Marxismus und Tierbefreiung herausgegebenes Zirkular und erscheint in zwangloser Folge online. Darin veröffentlichen wir Analysen, Kommentare und Diskussionsbeiträge verschiedener Art, die wir der politischen Linken, der Tierbefreiungsbewegung sowie allgemein der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung und Diskussion stellen wollen. Mögliche Gastbeiträge sind als solche gekennzeichnet und geben nicht zwingend die Meinung der Redaktion oder des Bündnis Marxismus und Tierbefreiung wieder.

Für Kritik und Rückmeldungen sind wir über unsere Homepage sowie per Mail erreichbar:

mutb.org | mutb@riseup.net

Inhalt

Schocken für den Algorithmus	3
Die »Militante Veganerin« stützt Tierrechtsaktivismus zum schrillen Social-Media-Spektakel zurecht	
Tierbefreiung unter Besatzung?	17
Zu den Grenzen von Penny Johnsons Buch über Tiere in Palästina	
Die Sanktionierung der Tierausbeutung	32
Zu Philipp von Galls Kritik des westdeutschen Tierschutzgesetzes von 1972	
Zweierlei Wolkenkratzer	46
Zum Motiv der Tierausbeutung in Max Horkheimers Aphorismus und Wladimir Majakowskis Gedicht	
Wolkenkratzer im Längsschnitt	60
Gedicht von Wladimir Majakowski	
Der Wolkenkratzer	65
Aphorismus von Max Horkheimer	
Einleitung: Einmal für alle!	68
Wir antworten auf Fragen, Einwände und Vorwürfe	
Nº 1: »Tiere werden nicht ausgebeutet«	
Nº 2: »Tiere arbeiten nicht«	

Schocken für den Algorithmus

Die »Militante Veganerin« stützt Tierrechtsaktivismus zum schrillen Social-Media-Spektakel zurecht

Darf ich ein Schlachthaus bauen, wo ich Menschen reinschicke«?[1] oder »Bist du schon abgestillt?«[2]: Mit provokant gemeinten Äußerungen wie diesen präsentiert sich Raffaella Raab seit rund drei Jahren als »Militante Veganerin« im Netz. Vor allem Kurzvideos ihrer angriffigen Aussagen gingen schnell viral und haben der Wienerin einen enormen Bekanntheitsgrad als unbequeme und streitbare Figur beschert.

Ihre Reichweite hat Raab in den letzten Jahren, erst in Teilzeit, mittlerweile in Vollzeit, mit großem Eifer ausgebaut: Sie ist auf allen gängigen Plattformen wie YouTube, Instagram, Facebook, Tiktok, Discord und Twitch präsent. Hinzu kommen Beiträge auf ihrem Blog an3x.org und seit einiger Zeit sogar Songs auf Spotify. Die meisten Follower hat die »Militante Veganerin« auf YouTube mit 124.000 und Tiktok mit 526.000 Abonnenten.

Zum eigenen Content, der Millionen von Klicks verzeichnet, gesellen sich Gastauftritte bei Influencern und Online-Formaten verschiedener Plattformen – etwa eine Konfrontation mit dem antiveganen Ex-Profi-Bodybuilder Markus Rühl beim YouTuber Leeroy Matata, ein Rapbattle mit dem TikToker

Ein derart großer medialer Rummel um jemanden, der sich für Tierrechte und Veganismus stark macht, ist im deutschsprachigen Raum ein Novum.

Ehrenmannrius sowie Streitgespräche mit dem Livestreamer Rewinside und mit Sharo vom Youtube-Kochkanal BestKitchen. Außerdem hat die »Militante Veganerin« Gina-Lisa Lohfink für ein gefilmtes

»veganes Abendessen« getroffen, einen Song bei »Deutschland sucht den Superstar« performt und war im österreichischen Fernsehen zu Gast. Kurzum: Sie scheint jede Bühne zu nutzen, die sie bekommen kann.

Ein derart großer medialer Rummel um jemanden, der sich für Tierrechte und Veganismus stark macht, ist im deutschsprachigen Raum ein Novum. Im Gegensatz zu den Inhalten oder der Form der Gespräche ist ihr medialer Auftritt jedoch schon das einzige Neue, was uns die »Militante Veganerin« präsentiert. Ihr polarisierendes Auftreten wie auch das Spektakel, das sie um sich kreiert, sind auf eine bewusste Medienstrategie und Inszenierung zurückzuführen. Dass die »Militante Veganerin« mehr Kontrolle über ihr Auftreten besitzt, als es zuweilen scheint, und dass sie ihre Streitlust im vollen Bewusstsein über das Funktionieren heutiger Social-Media-Algorithmen kultiviert, darüber spricht sie ganz offen.

Eine Chance für die
Tierbefreiungsbewegung?
Leider nicht.

Mit ihrer Netz-Präsenz erreicht Raab hauptsächlich ein jüngeres Publikum. Für viele dürfte sie der erste Berührungspunkt mit Veganismus und dem Einsatz für Tierrechte sein. Eine Chance für die Tierbefreiungsbewegung? Leider nicht. Weil

bei Raab Inhalte hinter Effekthascherei und Emotionen zurücktreten, sie falsche politische Schlüsse popularisiert und der Öffentlichkeit ein größtenteils negatives Stereotyp von Veganern präsentiert, schadet ihr Online-Spektakel dem Anliegen der Tierbefreiungsbewegung mehr als es ihr nutzt.

Emotionalisierung als Selbstzweck

Die Geschichte der »Militanten Veganerin« ist schnell erzählt: Quasi über Nacht sei Raab 2020 von einer Vegetarierin zur Veganerin und Aktivistin geworden, sagt sie, nachdem bei ihr im Streitgespräch in der Familienrunde der Groschen gefallen sei. Ihr Einstieg in den Aktivismus seien sogenannte »Outreach-Gespräche« unter anderem der Organisation Anonymous for the Voiceless (AV) gewesen – also Diskussionen mit Passanten, die über Tierausbeutung aufklären und die Gesprächspartner zum Veganismus führen sollen. Dabei habe sie überlegt, wie sie mehr Menschen erreichen könne und schließlich angefangen, Gespräche zu filmen und online zu stellen – in voller Länge auf YouTube und als kürzere Ausschnitte, sogenannte Shorts, auf Instagram und TikTok[3].

Wofür genau tritt die Influencerin dabei ein? Laut Eigenaussage zielt ihr Aktivismus darauf, »Menschenrechte für Tierpersonen zu etablieren und somit die Tierversklavung zu beenden«[4]. Sie fordert eine rechtliche Aufhebung des Objektstatus von Tieren sowie eine Abkehr von Tierausbeutung und Speziesismus. Zudem will sie den Begriff des Veganismus wieder politisch aufladen, denn dieser sei in den letzten Jahren zum reinen Lifestyle verkommen[5].

Das hört sich erst einmal vernünftiger an als das Hypen veganer Produkte, mit dem sich Teile der veganen Bewegung der Indust-

rie angedient und damit letztlich deren Marketing übernommen haben, wodurch die vegane Lebensweise politisch entkernt wurde. Bleibt die Frage, wie die »Militante Veganerin« die Idee des Veganismus politisch füllen will und was sie in den Diskussionen vermittelt.

Raabs Strategie in auf Video festgehaltenen Gesprächen mit Passanten funktioniert in erster Linie so, dass sie ihre Gegenüber fragt, warum sie nicht vegan leben, um sie dann moralisch empört anzuprangern. Sie konfrontiert dabei allerdings ausschließ-

Sie konfrontiert ausschließlich Passanten, die als Konsumenten keinerlei direkte Verfügungsgewalt über die Geschicke der Fleischindustrie haben.

schließlich Passanten, die als Konsumenten keinerlei direkte Verfügungsgewalt über die Geschicke der Fleischindustrie haben. Die Militante Veganerin verbleibt damit allein auf der Ebene der Konsumkritik und lenkt den Fo-

kus weg von den gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnissen als auch vom Hauptgegner der Tierbefreiungsbewegung: der Tierindustrie, die die Produktion organisiert.

Die Sprache, der sich die »Militante Veganerin« bedient, zielt auf Emotionalisierung. So setzt sie zum Beispiel auf die altbekannte Strategie, beschönigende Begriffe für alltägliche Formen der Tierausbeutung und deren Produkte mit nicht beschönigenden zu ersetzen, wenn sie etwa vom »Vergasen« und »Schreddern« männlicher Küken oder von »Muttermilch« statt »Kuhmilch« spricht. Obwohl sie damit richtigerweise gegen die verharmlosende und verschleiende Sprache der Tierindustrie antritt, geht es ihr beim Einsetzen der Gegenbegriffe wohl hauptsächlich um deren Schockwirkung. Es mag ihr zwar so

vielleicht gelingen, Menschen auf der Affektebene anzusprechen. Dabei bleibt es aber dann auch: Eine echte Analyse oder Position, warum die Fleischindustrie abgeschafft werden muss, wird nicht vermittelt. Am Ende beharrt Raab nur darauf, dass die Passanten vegan werden sollen. Die Änderung individuellen Konsumverhaltens wird dabei als der einzige Weg ausgegeben, Tierausbeutung zu beenden. Notwendige Schritte auf dem Weg zur Aufhebung der Tierausbeutung, wie die Enteignung und Konversion der Fleischindustrie, bleiben damit außen vor.

Kein Vergleich erscheint ihr unangebracht

Hinzu kommen teils geschmacklose, primär auf Skandalisierung zielende Analogien. So zieht Raab in den Gesprächen Vergleiche zu Sklaverei, Vergewaltigung, Rassismus, Kinderpornografie und auch dem Holocaust. Hinter letzterem Vergleich, der vor allem in den 2000er-Jahren von PETA populär vertreten – und vom linken Flügel der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung früh als unhistorische Entkontextualisierung und Trivialisierung kritisiert wurde[6] – steht sie nach wie vor, obwohl sie dafür zu Recht in der Kritik steht. Raab will zeigen, dass Gewalttaten geächtet werden, wenn sie sich gegen Menschen richten, in Bezug auf Tiere aber gesellschaftlich akzeptiert sind.

Darüber hinaus wirkt es jedoch so, als dienten diese Vergleiche lediglich der Skandalisierung um ihrer selbst willen. Die »Militante Veganerin« instrumentalisiert die Phänomene von Gewalt und Ausbeutung, statt dass sie zur Aufklärung über deren Ursprünge, ihren gesellschaftlichen Zusammenhang oder auch ihre Verflechtung mit der Tierfrage beitragen würde. Den politischen Bewegungen die sich die Beendigung der verschie-

denen Formen von Gewalt auf die Fahne geschrieben haben, helfen Raabs Aktionen wiederum auch nicht: So läuft sie beispielsweise bei Pride-Demos mit, um die Teilnehmenden anzuklagen, nicht vegan zu sein[7], statt sich mit fortschrittlichen Positionen zu solidarisieren und das eigene Anliegen ebenfalls einzubringen.

Altbekannte Argumentationen und Inhalte

Woher kommen die Kommunikationsstrategie und Inhalte der »Militanten Veganerin«? Raab spricht in Podcasts mit veganen Influencern, die ähnliche Positionen wie sie vertreten, relativ offen darüber, dass sie die Emotionalisierung des Themas bewusst einsetzt. Ihre Argumentationsweise decke sich mit der von veganen Outreachern aus dem englischsprachigen Raum, die Gespräche mit Passanten führen oder Vorträge halten. Als Einflüsse erwähnt sie unter anderem Ed Winters, bekannt und aktiv als »Earthling Ed«, die australischen Tierrechtsaktivisten Joey Carbstrong und Tash Peterson sowie Gary Yourofski – einen bekannten Aktivist, der von PETA in den 2000er-Jahren für Auftritte und öffentliche Talks bezahlt wurde und den Holocaust-Vergleich popularisiert hat[8]. Außerdem habe sie Bücher zu Tierrechten und Tierethik von Gary Francione, Peter Singer und Charles Patterson gelesen, an denen sie sich orientiere[9].

Wie ihre Inhalte ist auch ihre Argumentationsstrategie nicht selbst erfunden: Vergleicht man ihre Gesprächsführung mit dem Handbuch von AV, das sie auf ihrem Blog verlinkt[10], zeigen sich einige Parallelen. So etwa der Umgang mit gängigen Einwänden, die Strukturierung der Gespräche nach »Er-

öffnung«, »Behandlung aller Einwände« und »Schluss« sowie die Tipps zum Umgang mit unterschiedlichen Reaktionen. Im Prinzip steht die »Militante Veganerin« also

Im Prinzip steht die »Militante Veganerin« also für popularisierte Vegan-Outreach-Gespräche mit Tierrechtsinhalten.

für popularisierte Vegan-Outreach-Gespräche mit Tierrechtsinhalten, die heute vor allem in den Cubes of Truth von AV^[11] angeführt werden. Der Hauptfokus liegt dabei auf Antispeziesismus und Veganismus als politische Lebensweise. Von Gesellschafts- oder Kapitalismusanalyse keine Spur.

Bei allen Gemeinsamkeiten unterscheidet sich jedoch die Haltung der »Militanten Veganerin« gegenüber den Passanten von derjenigen, die AV vorschlägt: Statt der im AV-Handbuch präsentierten fragenden und verständnisvollen Herangehensweise, die zum Ziel hat, dass sich die Gesprächspartner eigenständig für den Veganismus entscheiden, konfrontiert sie ihre Gegenüber moralisch und unterstellt eine direkte Mittäterschaft bei der Tierausbeutung^[12].

Marketing-Methoden statt Politik

Raab spricht in Podcast-Gesprächen offen über die Überlegungen, die in die Entstehung ihrer Figur geflossen sind: »Ich habe mir das strategisch überlegt, wie ich da auftreten möchte. Ein bisschen eine Erkenntnis, dass es dahingehend, was den ethischen Ernst betrifft, eine Marktlücke gibt im deutschen Sprachraum« ^[13]. Raab, die einmal bei der Investmentsendung »Höhle der Löwen« einen von ihr mitkreatierten Wärmeflaschengürtel beworben hat, bezeichnet ihren Aktivismus als von

Grundsätzen des Marketings inspiriert: Statt eigene Produkte zu erfinden, solle man besser zwei bekannte Produkte zusammenführen^[14]. In ihrem Fall werden der Antispeziesismus und Veganismus der 2000er, von AV aufbereitet und auf der Straße weiter popularisiert, nun von der »Militanten Veganerin« mittels sozialer Medien verbreitet. Dementsprechend stehen hinter Gesprächsführung und Auftreten zum einen Erkenntnisse aus den Wirtschaftswissenschaften und der Psychologie, wie sie in Outreach-Gesprächen eingesetzt werden, und zum anderen solche über das Funktionieren sozialer Medien.

Ist Raabs öffentliche Figur womöglich also nur ein Geschäftsmodell? Darüber kann nur spekuliert werden. Auf die Ausschüttungsbedingungen von Tiktok umgerechnet, würden die von ihr genannten 20 Millionen Klicks auf ein Video bestenfalls wenige hundert Euro einbringen^[17]. Die Tatsachen, dass sie mittlerweile Securitykräfte für die Begleitung bei ihren Straßengesprächen bezahlt, dass sie auf Tiktok sowie Instagram immer wieder gelöscht wurde und ihre Online-Reichweite deshalb mehrmals neu aufbauen musste^[18], sowie dass sie – zumindest von außen ersichtlich – keine Werbepartnerschaften eingegangen ist, sprechen zumindest dagegen, dass sie mit ihren Online-Aktivitäten reich werden dürfte.

Algorithmischer Populismus

Vorgehensweisen wie die von Raab wurden in jüngerer Zeit mit den Begriffen des »Algorithmic Populism« oder »Algorithm Awareness« bezeichnet: Das algorithmenbasierte Funktionieren sozialer Medien wird von Aktivisten eingesetzt, um mit den politischen Inhalten möglichst viele Menschen zu erreichen. Um

Raab äußert, dass sie auch mal Straßengespräche absichtlich eskalieren lasse, wenn sie merke, dass sie die Person nicht überzeugen könne.

sind. Dazu benötigt ein Post reichlich Klicks, häufiges Teilen und viele »Likes«. So stehen Influencer unter dem Zwang, regelmäßig Neues zu liefern, schon allein um die gewonnene Reichweite aufrechtzuerhalten. Denn wer seltener neuen Content liefert, dessen Beiträge werden irgendwann weniger Nutzern angezeigt – wie auch die »Militante Veganerin« weiß: »Ich habe in der letzten Woche 20 Millionen Leute nur durch TikTok erreicht. Und wenn ich jetzt halt nichts poste, dann werde ich in der nächsten Woche nur 17 Millionen Leute erreicht haben.«^[16] Jedenfalls nimmt ihre Ausrichtung auf den Algorithmus direkten Einfluss auf die Art ihres Auftretens, wie sie selber weiß.

Raab äußert, dass sie auch mal Straßengespräche absichtlich eskalieren lasse, wenn sie merke, dass sie die Person nicht überzeugen könne, so dass sie mit dem Content wenigstens online viel Aufmerksamkeit erreicht: »Manchmal denke ich: Kamera steht gut. Eskalation!«^[15].

Raab betreibt ihre Emotionalisierungsstrategie also nicht nur aufgrund individualpsychologischer Abwägungen mit Blick auf ihre Gesprächspartner, sondern auch im Wissen darum, dass kontroverse Social-Media-Inhalte mit Schockwirkung im Netz stärker verbreitet und öfter geteilt werden.

das (langfristig) zu schaffen, soll zum einen eine möglichst große Anzahl an Followern gewonnen werden, zum anderen müssen Beiträge vielen Menschen angezeigt werden, die (noch) keine Follower

»Manchmal denke ich: Kamera steht gut. Eskalation!«

Die Gefahren dieses zwangsweise auf Reichweite orientierten Online-Aktivismus liegen auf der Hand. Es gilt, Auftreten, Argumentationsweise und Gesprächsinhalt plattformkonform zu gestalten und der Eigenlogik konzerngesteuerter Algorithmen anzupassen sowie ein Spektakel um die eigene Person zu generieren. Das eigentliche Ziel und die Inhalte, sofern vorhanden, drohen dabei ins Hintertreffen zu geraten.

Kritik trifft nicht den Kern

Der Fokus auf Zahlen und Reichweite im Social-Media-Einsatz gegen Tierausbeutung bringt es auch mit sich, dass die eigene Person ins Zentrum gestellt werden muss. Kein Wunder also, dass Kritiken vor allem auf die Person und das Verhalten der »Militanten Veganerin« abzielen. Dabei bleibt aber nicht nur die Diskussion rund um Tierausbeutung außen vor – auch der Kern des Problems wird nicht erfasst.

Mehrere Beispiele der jüngeren Zeit verdeutlichen dies: In verschiedenen »Exposed«-Videos und einem Disclaimer-Text unter einem Video beim YouTuber Leeroy Mata-ta wird sie zu Recht unter anderem dafür kritisiert, durch

ihre Präsenz auf einem rechtsoffenen Server der Streaming-Plattform Twitch sowie durch Gastauftritte bei rechten Influencern wie Feroz Khan von Achse Ost:West oder KasperKast deren Reichweite zu erhöhen[20]. Raab setzt bei

Ein gefundenes Fressen also für alle, die die Anliegen der Tierrechtsbewegung zu diskreditieren suchen und sie nicht als Teil progressiver sozialer Bewegungen sehen wollen.

der Wahl ihrer Diskussionspartner die falschen politischen Grenzen und wird selbst am besten wissen, dass sie den modernen Rechten damit zusätzliche Klicks und Reichweite beschert. Das kann wiederum leicht gegen die Tierbefreiungsbewegung instrumentalisiert werden. Schließlich ist es so ein Leichtes, getreu dem Motto »aus Tierfreunden werden schnell Menschenfeinde« die altbekannte Mär zu verbreiten, Tierrechtsaktive hätten einen Hang zu rechtem Gedankengut. Ein gefundenes Fressen also für alle, die die Anliegen der Tierrechtsbewegung zu diskreditieren suchen und sie nicht als Teil progressiver sozialer Bewegungen sehen wollen.

Die »Militante Veganerin« ist keine Gefahr für das Fleischkapital

Was in der oben beschriebenen Kritik kaum zur Sprache kommt und eigentlich des Pudels Kern darstellt, ist Raabs Falschdarstellung sowohl der Ausbeutung von Tieren im Kapitalismus als auch ihrer Verursacher, aus der sie wiederum ihre Kommunikationsstrategie ableitet. Wie auch die auf ihrem Blog empfohlenen Vegan-Filme hat Raab in ihren Gesprächen Menschen einzig als Konsumenten vor Augen, die über ihre Kaufentscheidung die Situation der Tiere zu verantworten hätten – und die sie daher auch möglichst effekthascherisch und emotionalisiert beeinflussen will. Sie spricht ihnen, wie es oft von der Tierrechtsbewegung gemacht wird, durch ihre Konsumentenscheidung ein Mitspracherecht in den Produktionsverhältnissen zu – die Nachfrage bestimme das Angebot –, das sie so aber nicht haben. Dass es vielmehr kon-

krete Kapitalisten sind, die aus der Aufzucht, Schlachtung und Verarbeitung der Tiere einen buchstäblichen Mordsprofit schlagen – davon ist bei der »Militanten Veganerin« nirgends die Rede, und sie werden dadurch letztlich aus der Verantwortung genommen. Damit popularisiert Raab einen strategischen Ansatz, der einzig einen Kulturwandel in der Konsumsphäre propagiert, die Ebene der Produktion aber außen vor lässt. Es sind aber nicht „die“ Menschen, die für die Ausbeutung und Ermordung der Tiere verantwortlich zeichnen, sondern zuallererst die Vertreter des Fleischkapitals, die das Kommando in der Fleischindustrie haben und die den Tiermord in Auftrag geben, noch bevor die Konsumenten vor dem Ladenregal irgendetwas entscheiden können. Letztlich spielt Raab dem Fleischkapital sogar in die Karten: Die Forderung nach Veganismus allein, die sie bei jeder Gesellschafts- und Kapitalismusanalyse erhebt, fördert letztlich nur den Absatz der konzerneigenen Vegan-Produkte, die die Fleischfirmen ja längst selbst herstellen. Gleichzeitig kann ihnen das von Raab präsentierte Abziehbild der »nervigen Veganerin« auch dienlich sein, um Veganer als nervige Moralapostel zu diskreditieren. Die Passanten, die sie wie potenzielle Feinde behandelt, werden aufgrund ihres Vorgehens entweder abgeschreckt oder ihnen werden falsche Lösungen zur Beendigung der Tierausbeutung präsen-

Dass es vielmehr konkrete Kapitalisten sind, die aus der Aufzucht, Schlachtung und Verarbeitung der Tiere einen buchstäblichen Mordsprofit schlagen – davon ist bei der »Militanten Veganerin« nirgends die Rede.

tiert, statt sie für gemeinsame Kämpfe um gesellschaftliche Veränderungen zu gewinnen, die es zum Beenden der Tierausbeutung zu erreichen gilt und die auch im Interesse der Lohnabhängigen wären^[21].

...und die Tierrechtsbewegung?

Was drückt sich in dieser Entwicklung aus? Sie zeigt, dass zumindest ein Teil der Tierrechtsbewegung offensichtlich keine eigenständige politische Strategie oder Kultur vorweisen kann, wenn er sich gemäß Marketingerkenntnissen organisiert und auf Kosten echter Kollektivität und theoretisch und analytisch unterlegten politischen Handelns reiner Influencerlogik bedient. Dieser Zustand ist unter anderem der Tatsache geschuldet, dass die Tierrechtsbewegung seit Jahren keine echten Erfolge verbuchen konnte und inhaltlich stagniert. Dass eine Figur wie die »Militante Veganerin« überhaupt so populär werden kann, ist also auch ein hausgemachtes Problem: Letztlich verkörpert die Figur den

Letztlich verkörpert die Figur den inhaltlichen, strategischen und organisatorischen Stillstand eines Teils der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung.

inhaltlichen, strategischen und organisatorischen Stillstand eines Teils der Bewegung. Bei aller Kritik an der »Militanten Veganerin« muss sich also auch die Tierrechtsbewegung fragen, ob eine solche Person derartige

Bekanntheit bekommen hätte, wenn die Bewegung stärker wäre. Um tatsächliche Fortschritte im Kampf gegen die Tierausbeutung zu erzielen, müsste man sich schlagkräftig

anhand einer politischen Agenda organisieren, die auf die Veränderung der Eigentums- und Produktionsverhältnisse gerichtet ist.

Kurzum, statt den Veganismus wieder zu politisieren, was eigentlich ihr selbsterklärtes Ziel ist, emotionalisiert und moralisiert die »Militante Veganerin« ihn. Mittels Marketingkenntnissen und dem Wissen über das Funktionieren von Algorithmen serviert sie im Endeffekt also alten Wein in neuen, digitalen Schläuchen. Ihre Erscheinung gehört zur Spektakelkultur unserer Zeit und spiegelt zugleich wider, dass sich ein Teil der Tierrechtsbewegung im Kulturkampf verrannt und sich inhaltlich wie strategisch seit den 2000er-Jahren nicht weiterentwickelt hat.

Monika Kern

Tierbefreiung unter Besatzung?

Zu den Grenzen von Penny Johnsons Buch über Tiere in Palästina

Mit dem neusten Gaza-Krieg seit Oktober 2023, in dem im Vergleich zu vorherigen Angriffen die meisten Palästinenser ermordet worden sind, sowie der zunehmenden Siedler- und Besatzungsgewalt im Westjordanland ist auch die konkrete Rettung der Tiere, wie sie in Palästina zum Beispiel die Tierrechtsorganisationen Sulala Animal Rescue^[1] und das Baladi Palestine Animal Rescue Team^[2] leisten, unmittelbar dringender geworden. Gleichwohl mögen sich mit der palästinensischen Bevölkerung solidarische Aktivisten der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung Gedanken dazu gemacht haben, wie man sich überhaupt für Tiere einsetzen kann in einer Gesellschaft, in der die Bevölkerung selbst unzähligen Kriegen und einem brutalen Okkupationsregime unterworfen ist? »Können sich Menschen, die im Konflikt stehen – und unter Militärbesatzung lebende Palästinenser – mit dem Leben und Wohlergehen anderer Säugetiere beschäftigen?«^[3] So wirft die seit 1982 in Ramallah im Westjordanland lebende Penny Johnson diese Frage auch in ihrem bereits 2019 erschienen Buch »Companions in Conflict« auf.

Menschen und Tiere unter israelischer Besatzung

Auf über 200 Seiten versucht die Autorin, die auch Mitbegründerin und Mitarbeiterin des Institute for Women's Studies an

Durch die Betrachtung des gegenwärtigen und historischen gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisses möchte Johnson eine weitere Perspektive auf die Situation der palästinensischen Bevölkerung unter der andauernden israelischen Besatzung eröffnen.

der Universität Bir Zeit ist, das Leben der »Tiere im besetzten Palästina«^[4] zu porträtieren. Damit hofft sie nicht nur Vorschläge zum Umgang mit den eingangs formulierten Problemen zu finden. Durch die Betrachtung des gegenwärtigen und historischen gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisses möchte Johnson eine weitere

Perspektive auf die Situation der palästinensischen Bevölkerung unter der andauernden israelischen Besatzung eröffnen.

Der Hauptteil von »Companions in Conflict« ist nach einzelnen Tierarten gegliedert. Das Buch behandelt Esel, Kamele, Ziegen, Schafe, Kühe sowie Hyänen, Wildschweine, Schakale, Gazellen, Steinböcke und Wölfe. Jedes der acht Kapitel ist dabei einem, zwei oder drei dieser (mit Ausnahme der Kuh) in Palästina einheimischen Säugetiere gewidmet. Die einzelnen Abschnitte stellen jeweils ein Amalgam aus Geschichten über die behandelte(n) Spezies dar. Johnson trägt Berichte von ihren ausgedehnten Spaziergängen sowie Schilderungen von älteren und jüngeren Palästinensern, Auszüge aus literarischen Zeugnissen, Erwähnungen in Zeitungsartikeln und wissenschaftlichen Abhandlungen zusammen. Thematisch variieren die Bei-

träge stark. Sie behandeln alles Mögliche, von den Abenteuern individueller Tiere bis hin zu Veränderungen ihrer generellen Lage in den besetzten Gebieten.

Aus den von der Autorin vermengten Erzählungen wird offensichtlich, dass nicht nur die Lebensweise der Menschen von den ökonomischen und imperialistischen Entwicklungen in Palästina verändert wurde, sondern auch die Rolle der Tiere in der Gesellschaft. So wird

zum Beispiel die traditionelle Haltung von Ziegen durch Kleinbauern zunehmend durch die hochtechnologische Milch-Industrie in Israel verdrängt. Des Weiteren sind Kamele, die in der Gegend einst omnipräsent waren, aufgrund ihrer Ersetzung durch Autos und Lastwagen fast vollständig von der Bild-

fläche verschwunden, während Esel im Gazastreifen wieder als Transport- und Fortbewegungsmittel benutzt werden, da aufgrund der israelischen Blockade ein chronischer Benzinmangel herrscht.

Johnsons zentrale Schlussfolgerung ist, dass nicht nur die palästinensische Bevölkerung von der israelischen Besatzung betroffen, unterdrückt und bedroht ist, sondern auch die Tierwelt. Dazu zieht sie insbesondere zwei Analogien. Zum einen argumentiert sie, dass – im Zuge der in unzähligen Kriegen und Auseinandersetzungen angewandten Gewalt – »wir alle, Menschen und Tiere, unter dem Verlust an Habitat leiden«[5].

Aus den von der Autorin vermengten Erzählungen wird offensichtlich, dass nicht nur die Lebensweise der Menschen von den ökonomischen und imperialistischen Entwicklungen in Palästina verändert wurde, sondern auch die Rolle der Tiere in der Gesellschaft.

Während den Palästinensern in den letzten Jahrzehnten insbesondere durch den illegalen Siedlungsbau im Westjordanland kontinuierlich mit dem Land auch die Lebensgrundlage entzogen wurde, sind die wild lebenden Gazellen, Steinböcke oder Wölfe durch den verschwindenden Lebensraum an den Rand des Aussterbens gebracht worden. Zum andern will sie in der weitverbreiteten Furcht vor Hyänen in Palästina den Blick der militärisch und technologisch massiv überlegenen Soldaten der israelischen Besatzungsmacht auf vornehmlich junge und männliche Palästinenser wiedererkannt haben. Auch wenn diese ihnen kaum etwas anhaben können, herrsche in beiden Fällen eine irrationale Angst: »[D]er Jäger kann den Gejagten fürchten – und der Besatzer den Besetzten«^[6]. Folglich würden auch beide häufig gejagt und teils brutal getötet.

Diese beiden Analogien zwischen der Unterdrückung von Palästinensern und Tieren zeigen für Johnson auf, dass ein Ende der Besatzung nicht nur im Interesse der Menschen, sondern auch der Tiere in Palästina ist. Aber nicht nur das. Die Erhaltung der Biodiversität und ökologische Nachhaltigkeit sind für die gesamte Bevölkerung entscheidend, für Palästinenser wie auch Israelis. »Ein gemeinsames Leben«, folgert sie, »muss einen

Ein Ende der Besatzung ist nicht nur im Interesse der Menschen, sondern auch der Tiere in Palästina.

gemeinsamen Kampf sowohl gegen die israelische Besatzung als auch für die Zukunft des Landes bedeuten, das beide Völker mit all seinen Lebewesen bewohnen.«^[7] Denn »solange ein Volk ein anderes unterdrückt und solange wir in einem Käfig leben«^[8], kann man sich nicht effektiv für eine auf einem vernünftigen Verhältnis zur Natur basierende Gesellschaft einsetzen.

gemeinsamen Kampf sowohl gegen die israelische Besatzung als auch für die Zukunft des Landes bedeuten, das beide Völker mit all seinen Lebewesen bewohnen.«^[7] Denn »solange ein Volk ein anderes unterdrückt und solange wir in einem Käfig leben«^[8], kann man sich nicht effektiv für eine auf einem vernünftigen Verhältnis zur Natur basierende Gesellschaft einsetzen.

Johnson ist sich der Hindernisse vollends bewusst, die der Verbindung der Kämpfe für eine Welt, in der die Menschen, die Tiere und die Natur von der Okkupation befreit sind, im Weg stehen. Der Widerspruch zwischen den Menschen ist ihr zufolge derjenige, der alle anderen unterordnet. Die herrschende Apartheids- und Besatzungspolitik der israelischen Regierung verunmöglicht nicht nur die Zusammenarbeit zwischen palästinensischen und israelischen Aktivisten, sondern überformt auch ökologische Themen oder die Tierfrage. Johnson illustriert in ihrem Buch unter anderem mit drei Anekdoten die Widersprüche, die sich auf tun können, wenn man sich unter diesen Umständen trotzdem für Tiere einsetzt, ohne die Besatzung infrage zu stellen. Dies gilt besonders, wenn westliche NGOs dies tun.

Der Widerspruch zwischen liberalem Tierschutz und Besatzungspolitik

Im Jahr 2003, während der Zweiten Intifada, ließ die Hamas Sprengstoff, der auf einen Esel gepackt war, in der Nähe einer Bushaltestelle in Jerusalem detonieren. Anders als bei einem ähnlichen Anschlag, der auf einem Marktplatz in Haifa 1939 durch die zionistische Miliz Irgun verübt wurde und der 27 Araber tötete, gab es außer dem Esel bei dieser Aktion keine Opfer. Daraufhin wandte sich die Präsidentin der internationalen Tierschutzorganisation People for the Ethical Treatment of Animals (PETA), Ingrid Newkirk, in einem Brief an den damaligen Palästinenserpräsidenten Jassir Arafat. Darin bat sie ihn, alles in seiner Macht Stehende dafür zu tun, dass Tiere nicht in den Konflikt mit hineingezogen werden.

Die Veröffentlichung des Schreibens löste einen Sturm der Entrüstung in den israelischen Medien aus, die PETA vorwarfen, sich mehr für den Esel als für die israelischen Opfer der Kämpfe zu interessieren. Johnsons Neffe Aziz wiederum brach in schallendes Gelächter aus, als er von PETAs Eingabe hörte. Der Grund für diese Reaktion liegt ihrer Erklärung nach nicht darin, dass Aziz kein Mitgefühl gegenüber Tieren hat. Als die israelische Militäroperation Defensive Shield im Jahre 2002 gestartet wurde und Ramallah von der israelischen Armee gestürmt wurde, war Aziz gerade einmal sechs Jahre alt. Wer kann ihm verübeln, fragt Johnson, dass er nicht mit dem in die Luft geflogenen Esel mitfühlt, wenn er selbst als Kind miterleben musste, wie sein Vater vor seinen Augen durch die Besatzungstruppen als menschliches Schutzschild misshandelt wurde?[9]

Ist das Leben eines Tieres
mehr wert als das eines
Palästinensers?

Ist das Leben eines Tieres mehr wert als das eines Palästinensers? Das haben sich die Bewohner von Gaza auch im Jahr 2016 gefragt. Laziz, ein Bengalischer Tiger, wurde auf Wunsch des Besitzers des angeblich »schlimmsten Zoos der Welt«[10] in Khan Yunis, der sich wegen der schwierigen, kriegsbedingten Umstände nicht mehr länger adäquat um ihn kümmern konnte, von der Tierschutzorganisation Vier Pfoten nach Südafrika gebracht. Während sich ein offizieller Repräsentant des israelischen Verteidigungsministeriums über die Rücksichtnahme der Regierung in Israel für Tiere freute, wünschte sich wohl so mancher Bewohner des Küstenstreifens, ein Tiger zu sein. Wer dort lebt, kann diesen oft nicht einmal zur Krebsbehandlung verlassen. »Der schlimmste Zoo der Welt«, so Johnson, »hält

sowohl Menschen als auch andere Tiere gefangen«[11]. Beide leiden unter der Blockade, »dennoch haben die Bewohner des Gazastreifens das Recht, sich zu fragen [...] warum das Leben von Laziz mehr wert ist als das ihre «[12].

Liberaler Tierschutz à la PETA oder Vier Pfoten stößt bei der palästinensischen Bevölkerung eher auf Unverständnis als

Liberaler Tierschutz à la PETA oder Vier Pfoten stößt bei der palästinensischen Bevölkerung eher auf Unverständnis als auf offene Ohren.

auf offene Ohren, wie die Anekdoten zeigen. Der Grund dafür liegt nicht in einer fehlenden Empathie gegenüber Tieren, sondern in der beschränkten Single-Issue-Strategie, wie sie solche Or-

ganisationen vertreten. Verfolgt man Tierschutzpolitik unter kompletter Umgehung aller anderen sich gleichzeitig aufdrängenden Fragen, wird man die betroffenen Menschen von dem Anliegen entfremden, da man ihr Leiden und ihre Kämpfe nicht entsprechend anerkennt und davon ablenkt. Durch die fehlgeleitete Herangehensweise an die Tierfrage entsteht ein Widerspruch im politischen Handeln. Wer den Kampf gegen die Tierausbeutung und gegen die israelische Besatzung nicht als Elemente einer gemeinsamen Befreiungsstrategie auffasst und führt, agiert am Ende als Tierschutzbeauftragte des westlichen Imperialismus.

Durch die falsche Herangehensweise an die Tierfrage entsteht ein Widerspruch im politischen Handeln.

Diese Widersprüche gipfelten in dem 2016 geäußerten »weltweiten Lob von Tierschutzorganisationen für die Aufnahme ve-

ganer Soldaten mit speziellen Menüs, lederfreien Stiefeln und Kleidung ohne Wolle«[13] in die Israel Defense Forces (IDF). Ahmed Safi, Tierrechtsaktivist der Palestinian Animal League und Gründer des ersten veganen Cafés in Palästina, kommentierte: »Ich bin selbst jemand, der im Alter von zehn Jahren von einem Unteroffizier der israelischen Armee so schwer geschlagen wurde, dass ich Blut aus inneren Verletzungen hustete. Wären meine Erfahrungen oder die meiner Freunde, Familie, Landsleute andere, wenn der Stiefel, mit dem ich getreten wurde, vegan wäre oder die Mütze auf dem Kopf des Scharfschützen, der meinen Onkel tötete, aus Polyester und nicht aus Wolle wäre?«[14]

Nebenbei bemerkt scheint sich am Kurs von PETA in den letzten 20 Jahren nichts sonderlich geändert zu haben. Ende November 2023, inmitten des tobenden Gaza-Kriegs, richtete dieselbe Ingrid Newkirk sich im Namen ihrer Organisation in einem Brief an António Guterres. Darin forderte sie den Generalsekretär der Vereinten Nationen dazu auf, die im Gazastreifen lebenden Tiere »in seine

**Diese Art liberaler
Tierschutzpolitik trägt zum Teil
aktiv zur Rechtfertigung der
brutalen Unterdrückung durch
die Besatzungsmacht bei.**

Pläne für dieses schwierige Gebiet mit einzubeziehen« und »dafür zu sorgen, dass die Hilfsgüter, einschließlich der veterinärmedizinischen Versorgung, den Gaza-Streifen

erreichen«[15]. Gleichzeitig wird in dem Schreiben aber weder ein Waffenstillstand, geschweige denn ein Ende der dem ganzen Konflikt und menschlichen sowie nicht-menschlichen Elend zu Grunde liegenden israelischen Besatzung und Blockade gefordert.

Diese Art liberaler Tierschutzpolitik läuft nicht nur Gefahr, die Palästinenser zu entfremden, indem der Elefant im Raum ignoriert wird, sondern trägt zum Teil auch aktiv zur Rechtfertigung der brutalen Unterdrückung durch die Besatzungsmacht bei, beispielhaft vorgeführt durch das Veganwashing der israelischen Armee. Mit dieser Erkenntnis findet man zurück zu der von Johnson eingangs gestellten Frage, »wie der Tierschutz gefördert werden kann, wenn Menschen leiden«[16]. Die Antwort, die sie in ihrem Buch eher implizit mitschwingen lässt, anstatt sie explizit auszuformulieren, ist folgende: Die Menschen in Palästina können für die Belange der Tiere sensibilisiert werden, wenn die Tierfrage auf Basis der gemeinsam durch die Besatzung erfahrenen Gewalt thematisiert wird. Spielt man das Leiden der Tiere gegen das der Palästinenser aus, gehen letztere verständlicherweise auf Distanz zu Tierrechten.

Keine abschließenden Antworten

Dadurch, dass es sich im Wesentlichen mit der Lage der Tiere in Palästina befasst, ist Johnsons Buch nahezu einzigartig. Der Autorin kommt das Verdienst zu, ein bisweilen fast unbeachtetes Thema bearbeitet zu haben. Sie vermittelt eine Vorstellung vom Leben und den Geschichten der Tiere in den besetzten Gebieten und bietet dadurch einen seltenen Einblick in die palästinensische Perspektive auf dieses Anliegen und die israelische Okkupation sowie in die mitunter widersprüchliche Bearbeitung ihres Verhältnisses zueinander. Durch ihre Darstellung arbeitet sie heraus, dass die Befreiung der Tiere

Die Befreiung der Tiere kann ohne ein Ende der Besatzung nicht verwirklicht werden.

ohne ein Ende der Besatzung nicht verwirklicht werden kann. Gleichzeitig formuliert sie mit ihrer Schlussfolgerung, dass nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere unter der Besatzung leiden – wenn auch in unterschiedlicher Weise – einen ersten Ansatzpunkt dafür, wie die Tierfrage im Kontext der israelischen Besatzung Palästinas verhandelt werden müsste. Nämlich gestützt auf die den Menschen und Tieren gemeine Erfahrung der Vertreibung und Verfolgung durch die Okkupationsmacht. Das sind zweifelsohne große Stärken des Buches.

Darüber hinaus ist es jedoch durch markante Schwächen und erhebliche Unzulänglichkeiten gezeichnet. Der Aufbau von »Companions in Conflict« erschwert die Lektüre. Abgesehen von der Sortierung nach Tierarten ist das Buch kaum strukturiert. Es gibt keine übersichtliche Chronologie – Johnson springt zum Teil innerhalb weniger Absätze von der Zeit des englischen Mandats zur Intifada und von da zur Prähistorie Palästinas – und reiht dabei persönliches Erlebnis an Märchen an Forschungserkenntnis. Aufgrund dieses Montagecharakters verliert man während der Lektüre leicht den roten Faden. Die Argumentationslinie verschwimmt wiederholt und verschwindet streckenweise komplett. Die Darstellung bleibt zudem größtenteils auf rein beschreibender Ebene. Folglich muss man viele der impliziten Schlussfolgerungen selbst ziehen. Das Fehlen einer systematischen und tiefgreifenden Analyse drückt sich emblematisch in vier grundlegenden Mängeln aus.

Erstens verzichtet die Autorin zugunsten allgemeiner Analogien zwischen der Gewalt und Unterdrückung, die die Tiere und die Menschen durch die Besatzung erfahren, darauf, ihre jeweiligen Spezifika herauszuarbeiten. Auch wenn Johnson recht hat, dass beide betroffen sind, kann sie einerseits die un-

terschiedlichen Positionen, die Palästinenser und die in Palästina lebenden Tiere in diesen ausbeuterischen gesellschaftlichen Verhältnissen einnehmen, nicht ausreichend bestimmen. Eine solche Untersuchung wäre eine notwendige Bedingung, um die Voraussetzungen und Möglichkeiten ihrer Abschaffung adäquat und konkret zu skizzieren. Andererseits müsste man berücksichtigen, dass die Existenzen der verschiedenen Tierarten in unterschiedlicher Weise von der Okkupation bedroht sind.

Dementsprechend kann Johnson zweitens eine zentrale Frage des Buches – »[w]elche Bedingungen brauchen wir, sowohl die Menschen als auch andere Säugetiere, damit unser gemeinsames Leben gedeihen kann?«^[17] – nur aufwerfen und muss sie, abgesehen von dem Imperativ, die Okkupation zu beenden, beinahe etwas hilflos, unbeantwortet lassen. Zugegeben, die Entwicklungen in Israel in den letzten Jahrzehnten haben

das Ziel der Abschaffung des Besatzungs- und Apartheidsregimes in immer weitere Ferne gerückt. Zudem führt einem der nun seit bereits über einem halben Jahr entfesselte Gaza-Krieg nicht nur einmal mehr das massive militärische Kräfteungleichgewicht zwischen Unterdrücker und Unterdrückten vor

Die Probleme des Friedens und der Gleichbehandlung im Rahmen des internationalen Systems bürgerlicher Staaten und die Abschaffung des Status von Tieren als Privateigentum und Produktionsmittel sind von unterschiedlicher Qualität.

Augen. Er verdeutlicht auch, wie weit die israelische Regierung und die sie aufrüstenden imperialistischen Staaten im Westen bereit sind zu gehen, um die Besatzung aufrechtzuerhalten

und das rechtszionistische Nationalstaatsprojekt fortzuführen. Trotz alledem würde das Ende der israelischen Kriege und Okkupation nicht gleichzeitig auch die Befreiung der Tiere bedeuten. Die Probleme des Friedens und der Gleichbehandlung im Rahmen des internationalen Systems bürgerlicher Staaten und die Abschaffung des Status von Tieren als Privateigentum und Produktionsmittel sind von unterschiedlicher Qualität.

Drittens bleiben die Vorschläge oder eher Andeutungen zur politischen Praxis für die Befreiung der Tiere in Johnsons Buch – explizit formulierte, ausgearbeitet und konkrete Ideen gibt es nicht – in zweierlei Hinsicht unzureichend. Einerseits steht sie im Buch für eine kulturelle und akademische Aufklärung über Tiere in Palästina und klassische Tierschutzpolitik ein. Auch

wenn es sein kann, dass das unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen in Palästina die einzige umsetzbare Form von Aktivismus für die Tiere darstellt, ist es nichtsdestotrotz entscheidend diesen Rahmen auf die eine oder andere

Aus ihrem Buch wird nicht klar, wie die Verbindung zwischen dem Kampf für die Tiere und gegen die Besatzung auf einer nicht rein nominellen, sondern auch organisatorisch-praktischen Ebene aussehen könnte.

Art zu transzendieren. Denn wird nicht über die Grenzen des Tierschutzes hinausgewiesen, lässt er sich zum Beispiel zur ideologischen Absicherung der Tierausbeutung instrumentalisieren. Andererseits wird aus ihrem Buch nicht klar, wie die Verbindung zwischen dem Kampf für die Tiere und gegen die Besatzung, die für eine Überwindung ihres widersprüchlichen Verhältnisses essenziell ist, auf einer nicht

rein nominellen, sondern auch organisatorisch-praktischen Ebene aussehen könnte.

Viertens untersucht Johnson weder die verschiedenen Akteure noch geht sie auf das Fundament des Okkupationsregimes ein. Was sind zum Beispiel die Positionen der verschiedenen politischen Parteien und Organisationen zu Tieren? Welche Rolle kann die Arbeiterklasse oder soziale Bewegungen in Israel im Kampf für die Befreiung spielen? Wie lässt sich die israelische Besatzungspolitik konzeptualisieren? Etliche solcher für das Verständnis der Situation grundlegende und für die strategische Ausrichtung des Klassenkampfes für die Befreiung der Tiere zentrale Fragen werden im Buch außen vor gelassen. Dadurch bleibt die Lektüre unbefriedigend, da sie mehr Fragezeichen zurücklässt, als dass sie Antworten liefert.

Für eine sozialistische und internationalistische Tierbefreiungsstrategie

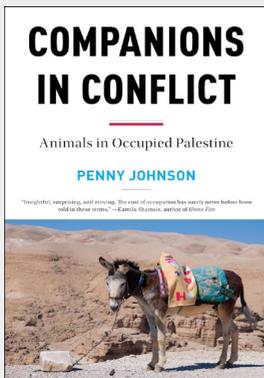
»Companions in Conflict« stellt schlussendlich nicht viel mehr als eine erste unsystematische Annäherung an die Tierfrage in Palästina dar. Um das Thema angemessener und gewinnbringender zu behandeln, als Johnson es in ihrem Buch vermag, bräuhete es eine umfassende materialistische Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse in Palästina und der Rolle der Tiere darin. Diese kann sich nicht nur auf die unmittelbaren Auswirkungen der israelischen Besatzungspolitik beschränken, sondern müsste sich auch der Tierindustrie, den kapitalistischen Ökonomien und der Klassenzusammensetzung in Israel und Palästina, sowie den geopolitischen Verschränkungen des Konflikts zuwenden.

Solch ein Unterfangen könnte nicht nur die objektiv und qualitativ verschiedene Lage der Menschen und Tiere in diesen Zusammenhängen aufdecken und damit die Bedingungen der Befreiung beider aufzeigen. Es böte auch das Potential der Identifizierung bestimmter Gegner und konkreter politischer Ziele, anhand derer sich der Kampf gegen die Okkupation und Tierausbeutung zusammenführen ließe, anstatt paternalistische Tierschutzpolitik im Fahrwasser des westlichen Imperialismus zu betreiben. Wer sind zum Beispiel die Profiteure der Tierausbeutung und wie sieht deren Verstrickung mit der Besatzungspolitik aus? Garantiert das Apartheidssystem und die fortwährende Unterdrückung der palästinensischen Bevölkerung den Eigentümern der israelischen Tierindustrie ein konstantes Reservoir an überausbeutbaren Arbeitskräften? Inwiefern unterstützen Produzenten von veganen Waren nicht nur die israelische Armee, sondern auch die rechtspopulistischen und neofaschistischen Kräfte in Israel und deren Kriegs- und Okkupationspolitik? Angriffspunkte dieser Art auszumachen wäre der erste Schritt einer politischen Bewegung, wie sie Johnson eigentlich vorschwebt.

Die Integration und Vertretung von Forderungen der Tierbefreiung innerhalb des Kampfes für ein freies Palästina würde nicht nur weitere Anknüpfungspunkte für internationale Solidarität und Zusammenarbeit mit Aktivisten aus der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung ermöglichen. Sie könnte auch zur Etablierung einer politischen Gegenkultur beitragen, die sich an der Rücksichtnahme auf die schwächsten Lebewesen orientiert – was der Besatzungspolitik laut Johnson diametral entgegenstünde. Als gelebte Vision vermöchte sie zur Schaffung einer Grundlage beitragen, auf Basis derer eine wirklich befreite Gesellschaft erkämpft werden könnte.

Letztlich ist die Befreiung der Tiere nicht »nur« unter Besatzung im Besonderen, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen ein Ding der Unmöglichkeit. Solange die Produktion unter der Fuchtel der Kapitalisten steht und an der Maximierung ihres Profits orientiert wird, bleibt die Tierausbeutung als lukratives Geschäft bestehen. Realiter kann deren Abschaffung folglich nur als Teil einer sozialistischen Bewegung zur Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse erlangt werden. Durch seine internationalisierte Form, flankiert von einer imperialistischen Politik, lässt sich der Kapitalismus jedoch nur durch eine internationalistische Strategie von unten erfolgreich bekämpfen. Vom Westjordanland über Gaza bis hinein ins Herz des westlichen Imperialismus gilt daher, dass die Freiheit der Menschen und Tiere nur gemeinsam und gegen die herrschenden Klassen erkämpft werden kann.

Daniel Hessen



Penny Johnson: *Companions in Conflict: Animals in Occupied Palestine*. Brooklyn, Melville House, 2019

Die Sanktionierung der Tierausbeutung

Zu Philipp von Galls Kritik des westdeutschen Tierschutzgesetzes von 1972

Schon früh wurde der Tierschutz für die Tierbewegungen, was die Sozialdemokratie ab 1914 für die Arbeiterbewegung gewesen ist: die Inkarnation von Reformismus und Opportunismus.[1] Warum sollte man sich also mit dem deutschen Tierschutzgesetz, dazu noch mit dessen erster großer Reform in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1972 befassen?

Eine mögliche Antwort wäre: Weil Tierschutzpositionen in der Gesellschaft und zunehmend auch wieder unter Tierrechtlern Fuß fassen. Der Berliner Agrarökonom Philipp von Gall, der aktuell als Politikberater für NGOs und staatliche Apparate sowie als Dozent arbeitet[2], gibt mit seiner 2016 publizierten Dissertationsschrift eine andere, aber ebenfalls gute Antwort auf die Frage. Wie er im Untertitel seines Buchs andeutet, bereitete »das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg«.

Man könnte noch als dritte mögliche Antwort hinzufügen: Die damals eingeführte »rechtliche Regelung der Tierhaltung« ist »grundlegend« jene, die bis »heute«[3] gilt. Daran werden auch die jüngst vom Bundeskabinett beschlossenen kosmetischen Novelierungen nichts ändern.[4] Das Tierschutzgesetz

von 1972 ist also die weiterhin bestehende Sanktionierung der Tierausschöpfung. Damit ist es die gesetzlich kodifizierte Verdichtung der Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen auf dem Feld der Mensch-Tier-Beziehungen. Und als solches ist das Gesetz gegenwärtig Gegenstand, Terrain und eine Bedingung des sozialistischen Kampfs für die Befreiung der Tiere in der Bundesrepublik.

Obwohl er ihn nicht ausdrücklich erwähnt, gibt es unverkennbar Überschneidungen zwischen von Galls Untersuchung und den klassischen Tierrechtsarbeiten des U.S.-amerikanischen Juraprofessors Gary Francione aus den 1990er-Jahren. In diesen kritisierte der Vorreiter der Tierrechtsbewegung den juristischen Tierschutz bereits als »die Doktrin, die entwickelt wurde, um den Nutzen des Eigentums an Tieren zu maximieren«^[5]. Übersetzt heißt das, der Tierschutz hat den Zweck, den ökonomischen Ausschöpfungsvorgang zu verbessern und gleichzeitig dessen Akzeptanz politisch zu erhöhen, indem bestimmtes, besonders schwerwiegendes Fehlverhalten, das den Tieren als Kapital ebenfalls schadet, unter Strafe gestellt wird.

Anders als Francione untersucht von Gall nicht in erster Linie gesetzliche Bestimmungen oder die ihnen zugrunde liegenden rechtsphilosophischen Argumente. Beides macht er bisweilen auch. Seine Analyse dreht sich aber hauptsächlich um den historischen Prozess der politischen Reform des deutschen Tierschutzgesetzes von 1960 bis zur Verabschiedung des

Der Tierschutz hat den Zweck, den ökonomischen Ausschöpfungsvorgang zu verbessern und gleichzeitig dessen Akzeptanz politisch zu erhöhen.

neuen Gesetzes im Jahr 1972. Diese Entwicklung umreißt er im ersten von insgesamt vier Abschnitten des Buchs.

Im zweiten Abschnitt formuliert er seine beiden zentralen Kritikpunkte an der Reform: »die Ausblendung der tierlichen Subjektivität«[6] und die mit dem Gesetzesvorhaben einhergehende »emotionale Verdrängung«[7]. Damit ist gemeint, dass menschliche Emotionen nicht einbezogen wurden, als die Behandlung von Tieren in der landwirtschaftlichen Produktion diskutiert

wurde. Auch in diesen beiden Punkten gibt es offensichtliche Verbindungen zu Franciones Werk. Der Tierrechtler der ersten Stunde hält dem Tierschutz unter anderem vor, dass er den rechtlichen Status der Tiere

Die beiden zentralen Kritikpunkte an der Reform sind »die Ausblendung der tierlichen Subjektivität« und die mit dem Gesetzesvorhaben einhergehende »emotionale Verdrängung«.

als Eigentum akzeptiere und damit gerade das Wesentliche, die Interessen der Tiere als fühlende Lebewesen, gar nicht berücksichtige.[8]

Der dritte, mit Abstand kürzeste Abschnitt in von Galls Buch umfasst lediglich das Resümee. Für den vierten hat der Autor historische Originaltexte von Tierschutznormen, beginnend mit einem Auszug aus dem Kriminalgesetzbuch Sachsens von 1838, und zeitgenössische Tierschutzverordnungen und -gesetze zusammengetragen. Sie sind zwar nicht direkt ein eigener Beitrag zur Argumentation des Buchs. Aber als Fundgrube für Recherchen und als Basis für historische Vergleiche ist die Dokumentation für Aktivisten und Wissenschaftler gleichermaßen nützlich.

Von berechtigten und vernünftigen Gründen

Eine Stärke des Buchs ist von Galls Versuch, den Gesetzgebungsprozess zwischen 1960 und 1972 sozial- und wirtschaftsgeschichtlich zu situieren. Dazu zählt er vor allem zweierlei: Zum einen hat die kapitalistische Produktivkraftentwicklung zwecks Profitakkumulation just in dieser Zeit zur Industrialisierung und Verwissenschaftlichung der Tierhaltungssysteme in Deutschland geführt. Das konkrete Beispiel dafür ist die Einführung von Legebatterien für »Geflügel«, die tatsächlich Gegenstand der Aushandlungsprozesse im Zuge der Reform gewesen ist.

Zum anderen hat der Entwicklungsschub in der Tierausbeutung Kritik hervorgerufen, die große Investitionen in konstantes Kapital wie neue Haltungsanlagen gefährdete und ferner das Ansehen der Tierhaltung und Fleischproduktion zu beschädigen drohte. Die Reform hat hier Klassenkonflikte soweit wie nötig eingehegt, ohne das Wesentliche infrage zu stellen, also die Eigentumsform der Tiere und die profitorientierte Tierausbeutung.

Ein Manko an der Darstellung ist, dass der Autor nicht genau zeigt, wer die Kritiker einer intensivierten Tierausbeutung waren. Denn die Tierschutzverbände, wir kommen noch auf ihre Rolle zu sprechen, können der Untersuchung zufolge nicht zu ihnen gezählt werden. Leider hat von Gall den beiden sozioökonomischen und -politischen Prozessen, ihrem wechselseitigen Zusammenspiel und deren Analyse auch weitaus weniger Platz eingeräumt als dem eigentlichen Gesetzgebungsverfahren innerhalb der Staatsapparate und dessen Akteuren. Seine Ausführungen dazu sind allerdings erhellend. Widmen wir uns diesen.

Der Autor zeigt überzeugend die Kontinuitäten im parlamentarisch-juristischen Tierschutz vom deutschen Kaiserreich bis zur westdeutschen Bundesrepublik Deutschland. Besonders bemerkenswert ist, dass ins erste deutsche Tierschutzgesetz, welches die nationalsozialistischen Faschisten 1933 verabschiedeten, Vorarbeiten eines SPD-Entwurfs aus der Weimarer Republik eingegangen sind, etwa das Verbot der Tierquälerei und Misshandlung.

Die bis heute wahrscheinlich wichtigste Bestimmung des staatsoffiziellen Tierschutzes – die Ausnahme vom Schutz, falls ein »berechtigter«^[9] Grund oder Zweck vorliegt – geht zwar auf das Konto des Faschismus. Dieser entsprach damit den Interessen des Agrar- und Fleischkapitals, sicherte die ökonomische Tieraussbeutung juristisch ab und schützte keineswegs Tiere. Aber beachtenswert ist, dass durch die Reform von 1972 gerade diese spezifische gesetzliche Regelung in der Bundesrepublik noch einen größeren Stellenwert erhielt. Sie wurde zum ersten Paragraphen des Gesetzes erhoben. Im Tierschutzgesetz wird also seit 1972 mit dem ersten Paragraphen das Zufügen von »Schmerzen, Leiden oder Schäden« für den Fall erlaubt, dass ein »vernünftiger Grund«^[10] vorliegt.

Im Tierschutzgesetz wird seit 1972 mit dem ersten Paragraphen das Zufügen von »Schmerzen, Leiden oder Schäden« für den Fall erlaubt, dass ein »vernünftiger Grund« vorliegt.

Die politischen Protagonisten inner- und außerhalb des Parlaments machten sich damals allesamt nicht die Mühe, überhaupt zu spezifizieren, worin eigentlich ein »vernünfti-

ger Grund«^[11] besteht. Vielleicht war und ist es aber auch schlicht so offensichtlich, dass die gewinnorientierte Zucht, Haltung und Tötung von Tieren des Agrar- und Fleischkapitals gemeint ist, dass man es gar nicht aussprechen musste und muss. Das noch in

einem frühen Entwurf des neuen Tierschutzgesetzes verankerte Verbot der Legebatteriehaltung von »Geflügel« wurde jedenfalls noch im Verlauf der Debatten über den Gesetzesentwurf gestrichen und damit die

Seit 1972 kann man die industrielle Tieraussbeutung nicht nur als gesetzlich legitimiert, sondern auch als vernünftigen Grund für eine Ausnahme vom Schutz der Tiere betrachten.

Batteriehaltung faktisch erlaubt. Und als sich der Rechtsausschuss des Bundesrats nach dem Bundestagsbeschluss anmaßte zu fordern, genauer darzulegen, was ein »vernünftiger Grund« sei, riefen der Agrarminister und der Agrarausschuss ihn zur Raison. Seither kann man die industrielle Tieraussbeutung nicht nur als gesetzlich legitimiert, sondern auch als vernünftigen Grund für eine Ausnahme vom Schutz der Tiere betrachten.

»Wissenschaftlicher Tierschutz«^[12]

Von Gall thematisiert auch zwei auffallende Differenzen zwischen der faschistischen und liberal-demokratischen Fassung des deutschen Tierschutzgesetzes. In letzterer lässt sich nicht mehr explizit das Verbot finden, »ein Tier unnötig zu quälen oder roh zu misshandeln«^[13]. Stattdessen wird erstmalig von »artgemäßer« Nahrung, Pflege und Berücksichtigung des »Be-

wegungsbedürfnisses« sowie von »verhaltensgerechter«^[14] Unterbringung gesprochen.

Diese Veränderungen zeigen eine Verschiebung in der bürgerlichen tierschutzpolitischen Debatte an. Die damals noch in der Entstehung befindliche Verhaltensforschung an Tieren wurde als mutmaßlich objektive Naturwissenschaft zusätzlich zur Veterinärmedizin herangezogen, um die Parameter einer artgemäßen und verhaltensgerechten Haltung festzulegen. »Emotionen« sollten in der Debatte hinter den naturwissenschaftlich begründeten »Sachverstand«^[15] bei der Bewertung des Umgangs mit Tieren in der landwirtschaftlichen Produktion zurücktreten.

Der Autor weist hier, ohne es ausdrücklich so zu nennen, darauf hin, dass die Verhaltensforschung als Legitimationswissenschaft durch das und beim Bundeslandwirtschaftsministerium aufgebaut und etabliert wurde. Bei allen beachtlichen und gesellschaftlichen Fortschritt stützenden Erkenntnissen, die aus den Reihen der Verhaltensforschung heute teils über Fähigkeiten von Tieren hervorgebracht werden, sind von Galls Ausführungen zur dominanten Linie in der frühen Verhaltensforschung eine notwendige Erinnerung an den Doppelcharakter der Wissenschaft – und an die politischen Kämpfe um die Wissenschaft – in der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Mehrheit der einbezogenen Wissenschaftler gab der Reform ihren Segen. Der damals während des Gesetzgebungsprozesses konsultierte Zoologe und Verhaltensforscher Paul Leyhausen vertrat hingegen bedauerlicherweise eine absolute Minderheitenposition. Für ihn waren »sämtliche moderne Hochintensivhaltungen« mit einer art- und verhaltensgerechten Haltung »in keiner Weise (...) auch nur annähernd in Einklang zu bringen«^[16].

Entdemokratisierung und Europäisierung

Mit der Reform des Tierschutzgesetzes sind schließlich bedeutende Entscheidungskompetenzen dem Parlament entzogen und beim zuständigen Ministerium angesiedelt worden. Der historische Vorläufer des heutigen Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft wurde ermächtigt, Vorschriften über die Tierhaltung in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der Tiere zu erlassen. Die »Federführung über die Ausformulierungen der Mindestrichtlinien im Tierschutz«^[17] liegt seither bei der Exekutive.

Mit der Reform des Tierschutzgesetzes sind schließlich bedeutende Entscheidungskompetenzen dem Parlament entzogen und beim zuständigen Ministerium angesiedelt worden.

Es versteht sich von selbst, dass ein Netzwerk aus Politikern mit Agrarhintergrund aus allen damals im Bundestag vertretenen Parteien (CDU, CSU, SPD und FDP), aus Interessenverbänden des Agrar- und Fleischkapitals sowie ambitionierten Naturwissenschaftlern, das von Gall ansatzweise aufschlüsselt, ein solches Gesetz unterstützt hat. Im Bundestag wurde es einstimmig verabschiedet.

Dass es bei »einflussreichen Tierschutzvereinen grundsätzlich Zustimmung fand«^[18], erscheint hingegen auch unter den Bedingungen des Jahres 1972 zumindest erklärungsbedürftig. Zumindest wenn man von Tierschutzorganisationen eine echte Interessenvertretung der Tiere erwartet. Ihre Haltung war, wie der Autor zu Recht andeutet, sicher ein Grund dafür, dass sich ab Ende der 1970er-Jahre

neue, »radikalere« Strömungen in der Tierbewegung herauszubilden begannen.

Das Tüpfelchen auf dem »i«: Die deutsche Regelung wurde flugs zum »Vorbild für die europäische Politik«[19] – ein heute allseits bekanntes Muster europäischer »Integration«. 1976 einigten sich die Mitgliedsstaaten des Europarats auf das sogenannte Europäische Übereinkommen zum Schutz von Tieren in landwirtschaftlichen Tierhaltungen. Dieses habe, so von Gall, die Grundzüge des deutschen Tierrechts bekräftigt, gerechtfertigt und gleichzeitig ihre Verbreitung in andere Staaten forciert.

Politische Geschichte statt kritischer Gesellschaftstheorie

Der bis hierher skizzierte erste Teil des Buchs ist wirklich lesenswert und informativ. Ihm fehlt allerdings ein gesellschaftskritischer Theorierahmen. Mithilfe der marxistischen Hegemonietheorie hätte von Gall seinen Gegenstand besser auf den Begriff bringen können. Er schreibt tatsächlich eher klassische politische Geschichte als Historie von Gesetzen, des parlamen-

tarischen Handelns und politischer Interessengruppen.

Das ist sicher nicht Nichts, aber auch nicht ausreichend, um den Reformprozess sozi-

Dem Buch fehlt ein gesellschaftskritischer Theorierahmen.

alkritisch zu verorten und einzuordnen. Man hätte etwa die im Staat artikulierten Interessen an die ökonomischen Klassenfraktionen, an deren Interessen und das allgemeine Interesse des Kapitals rückkoppeln können, die Natur – hier am Beispiel der Tiere – kollektiv zu managen und auszubeuten.

Ähnliches gilt mit Blick auf die Auseinandersetzungen im Staat. In diesem finden nicht nur einfach, wie es die bürgerliche Demokratietheorie sich einbildet, politische Konflikte zwischen politisch und kulturell bestimmten Gruppen zur Ausgestaltung der Gesellschaft statt. Auch beim Tierschutz werden dort in Politik übersetzte politisch-ökonomische Klasseninteressen verhandelt, die nicht nur die Reproduktion der Eigentumsverhältnisse sicherstellen. Im Staat verdichten sich die Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen, inklusive der subalternen Gruppen, unter anderem bis hinein in die Gesetzestexte.

Im Staat werden auch beim Tierschutz in Politik übersetzte politisch-ökonomische Klasseninteressen verhandelt.

In dieser theoretischen Linie müsste man auch die falsche Gegenüberstellung von menschlichen und Tierinteressen, wie sie von Gall bisweilen evoziert, aufgeben. Zumal man damit den abstrakten Mensch-Tier-Dualismus – in guter Absicht – reproduziert. Gleichzeitig könnte man erklären, warum im Bundestag 1972 keine Partei- und Tier-, sondern nur die Interessen »der Menschen« existierten und warum man das Tierschutzgesetz als mutmaßlichen Kompromiss zwischen Mensch und Tier verkaufen konnte.

»Tierliche Subjektivität« und »emotionale Verdrängung«?

Ein solcher theoretischer Zugang hätte auch Einfluss auf den zweiten Abschnitt des Buchs gehabt. In diesem versucht von Gall zunächst nachzuweisen, dass die von den staatlichen Be-

hörden herangezogenen Wissenschaften, insbesondere die Verhaltensforschung, die Berücksichtigung »tierlicher Subjektivität«^[20] verstellen. Außerdem behauptet er, dass im Gesetzgebungsprozess »emotionale Verdrängung«^[21] stattgefunden habe. An die Stelle von Emotionen sei naturwissenschaftlicher Sachverstand gesetzt worden.

Beides ist nicht falsch, obgleich es sicher auch nicht die ausschlaggebenden Gründe für den Zuschnitt des letztlich verabschiedeten Tierschutzgesetz waren. Um diesen zu erklären, müsste man den politischen und wirtschaftlichen Interessen auf den Grund gehen, die in ihm zum Ausdruck kommen. Es wäre auch zu hinterfragen, inwiefern die Bezugnahme, etwa von Parlamentariern, auf die Verhaltensforschung und die Forderung nach Ausschluss von Emotionen aus der Debatte im strengen Wortsinn ideologischen Charakter hatten.

Damit ist nicht gesagt, dass sich Politiker oder Wirtschaftsvertreter ausschließlich oder vorrangig instrumentell dieser Argumente bedient haben – was gewiss auch passiert ist – oder nicht von ihnen überzeugt gewesen wären. Vielmehr muss in Rechnung gestellt werden,

Die Parlamentarier haben durch die wissenschaftlichen und politischen Argumente ökonomische und politische Klasseninteressen in Bezug auf die Tiere artikuliert.

dass die Parlamentarier durch die wissenschaftlichen und politischen Argumente ökonomische und politische Klasseninteressen artikulierten. Dazu ein Beispiel: In der öffentlichen und parlamentarischen Auseinandersetzung waren »Emotionen« offenkundig der Platzhalter für Kritik an der Tierausbeutung und »Sachverstand« ein anderes Wort für die schnöden

Für die damalige Verhaltensforschung waren die Haltungsbedingungen in der Tierproduktion, so grausam sie auch waren und sind, ethologisch »artgemäß« beziehungsweise »verhaltensgerecht« und damit legitim, solange die Tiere in den Ställen keine sonderlich erkennbaren Abweichungen des erwarteten Instinktverhaltens an den Tag legten.

Tieren jegliches intentionales Handeln ab und reduzierten tierisches Normalverhalten auf die Reproduktion genetisch determinierten, basalen Instinktverhaltens. Solange die Tiere in den Ställen also keine sonderlich erkennbaren Abweichungen an den Tag legten, waren die Haltungsbedingungen in der Tierproduktion, so grausam sie auch waren und sind, ethologisch »artgemäß« beziehungsweise »verhaltensgerecht« und damit legitim.

Mit Interesse kann man ebenfalls die Diskussion der Philosophie der Emotionen und des Autors Kritik der impliziten Ethik in der Nutztierethologie lesen: Selbstverständlich sind Emotionen Teil des Klassenkampfes von oben und unten. Welche als zulässig gelten, ist eine Frage der jeweils gesellschaftlich und themenspezifisch ausgekämpften Kräfteverhältnisse. Sie bei der Behandlung eines umstrittenen Themas vollständig

ökonomischen Interessen des Agrar- und Fleischkapitals. Es ist daher wenig überraschend, wenn die Befürworter der Gesetzesnovelle vertraten, Emotionen seien bei dessen Diskussion fehl am Platz.

Von Galls Ausflug in die Ideengeschichte der frühen Verhaltensforschung ist keineswegs uninteressant. Deren Hauptvertretern – er nennt vor allem Konrad Lorenz – sprachen ihm zufolge damals

auszuschließen, ist ein politischer Schachzug. Man kann dies regelmäßig vor Kriegen beobachten: Dort, wo es um »unsere« Interessen geht, ist Mitleid mit den Opfern erwünscht, wo es ihnen widerspricht, wird es unterdrückt.

Keine Befreiung ohne sozialistische Eigentumsverhältnisse

Beide Kritiken von Galls am Gesetzgebungsverfahren sind also grundsätzlich berechtigt. Aber er überbewertet die wissenschaftlich-ideellen Ideen über tierliche Individualität und die Rolle der Emotionen beziehungsweise ihrer Verdrängung. Die Erörterungen tierlicher Individualität und Emotionen sind zudem im Buch von bürgerlicher Tierrechtsphilosophie und den mit ihr korrespondierenden Vorstellungen von Politik durchwirkt. Ihnen zufolge bestimmt das Bewusstsein das Sein der Akteure und Empathie führt zur Berücksichtigung des Tierleids in der Politik.

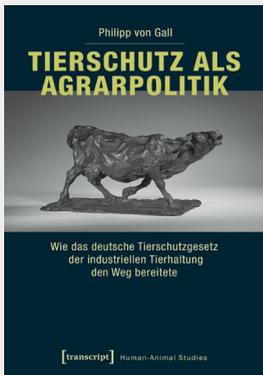
Die Anerkennung tierlicher Individualität und das Mitleid mit Tieren sind, auf eine spezifische Weise gefasst, zweifellos Teil des sozialistischen Klassenkampfes für die Befreiung der Tiere. Aber echter »Tierschutz«, ob nun in gesetzlicher Form oder als Praxis in den Mensch-Tier-Beziehungen, ist nicht in erster Instanz eine Frage der wissenschaftlichen Konzepte, der Emotionen oder Psychologie. Man erwirkt ihn nicht, indem

Echter »Tierschutz«, ob nun in gesetzlicher Form oder als Praxis in den Mensch-Tier-Beziehungen, ist nicht in erster Instanz eine Frage der wissenschaftlichen Konzepte, der Emotionen oder Psychologie.

man die Verhaltensforschung mit einer Philosophie tierlicher Subjektivität ergänzt oder Empathie mit Tieren in der Politik zulässt.

Beides bricht sich bereits an den politischen und ökonomischen Interessen des Agrar- und Fleischkapitals sowie des bürgerlichen Staates. Ganz zu schweigen vom Gesamtkomplex kultureller und ideologischer Formen, welche die Tierausbeutung stützen. Man muss das Mitleid als Impuls und Antrieb nutzen und für die Anerkennung – geistiger, sozialer und anderer – Fähigkeiten der Tiere in der Wissenschaft eintreten. Aber ohne die Veränderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse wird sich die Reform des Tierschutzgesetzes als Modernisierung und Sanktionierung der Tierausbeutung sowie als Integrationsmechanismus von Teilen der Tierbewegungen beim nächsten Anlauf wiederholen.

Raul Lucarelli



Philipp von Gall: Tierschutz als Agrarpolitik. Wie das deutsche Tierschutzgesetz der industriellen Tierhaltung den Weg bereitete. Bielefeld, transcript Verlag, 2016, 314 Seiten, 29,99 Euro

Zweierlei Wolkenkratzer

Zum Motiv der Tierausbeutung in Max Horkheimers Aphorismus und Wladimir Majakowskis Gedicht

In der linken deutschsprachigen Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung hat einer der Beiträge zum Sammelband »Dämmerung – Notizen in Deutschland«, der 1934 erstmals in Zürich publiziert wurde, eine Art Kultstatus erreicht. Es handelt sich um den Eintrag »Der Wolkenkratzer«^[1]. Desessen Autor, der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung gegenüber der Öffentlichkeit nur mit dem Pseudonym »Heinrich Regius« in Erscheinung trat, war niemand geringeres als der junge Max Horkheimer, Mitbegründer der Kritischen Theorie und langjähriger Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung.

Wahrscheinlich entdeckten die Pioniere der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung in den frühen 1990er-Jahren den kurzen Text auf der Suche nach einem adäquaten theoretischen Ausdruck der eigenen Positionen für sich und ihr Anliegen. Gesichert ist, dass im Reader »Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit«, der 1999 von der Tierrechts-Aktion Nord (TAN) herausgegeben wurde, darauf Bezug genommen wird. Günther Rogausch, Initiator der Veganen Offensive Ruhrgebiet (VOR) und langjähriger Tierbefreiungsaktivist, und Carsten Haker verweisen in ihren Beiträgen auf Horkheimers Notiz.^[2]

Deren Popularität unter linken Tierrechtlern und Tierbefreiern gründet nicht in erster Linie auf den zwei Hauptkritiken des knappen Texts. Zunächst beschreibt Horkheimer die westlich-bürgerliche als Klassengesellschaft, in der die herrschenden

**Die herrschenden Klassen
in den Obergeschossen des
»Gesellschaftsbaus« leben von
der Ausbeutung der Klassen
aus den unteren Etagen.**

Klassen in den Obergeschossen des »Gesellschaftsbaus« von der Ausbeutung der Klassen aus den unteren Etagen leben. Um diese Aussage zu veranschaulichen, nutzt er das Bild des Wolkenkratzers.

In den Stockwerken ganz oben residierten »die leitenden, aber sich untereinander bekämpfenden Trustmagnaten (...), darunter die kleineren Magnaten, die Großgrundherren und der ganze Stab der wichtigen Mitarbeiter«. Etwas weiter unten im Gebäude verortet er »die Massen der freien Berufe und kleineren Angestellten, der politischen Handlanger, der Militärs und Professoren«. Im Erdgeschoss befindet sich dann »das Proletariat, von den höchst bezahlten gelernten Arbeiterschichten über die ungelerten bis zu den dauernd Erwerbslosen, Armen, Alten und Kranken« und so weiter. Trotz aller Kürze ist Horkheimers Beschreibung des Klassengeflechts feingliedrig, schließt Zwischenklassen mit ein und beschränkt sich auch nicht nur auf die ökonomischen Gruppen der Gesellschaft.

Horkheimers zweite Kritik im Aphorismus richtet sich gegen eine besondere Gruppe von Bewohnern des Wolkenkratzers und deren Tätigkeit. »Die Philosophen«, so heißt es im Text, lebten in den »höchsten Etagen«^[3]. Dort sei ihnen gestattet, »ein System der Werte« aufzustellen und »vom Menschen überhaupt« als von den Menschen im besonderen«, »vom Sein

schlechthin als von ihrem eigenen Sein« zu »philosophieren«[4]. Mit anderen Worten: Statt die konkrete bürgerliche Gesellschaft, ihre Funktionsweise und die eigene Rolle in ihr auf den Begriff zu bringen, verschrieben sich die Philosophen der allgemeinen Reflexion über den Menschen.

Dieser Mangel theoretischen Denkens und kritischen Engagements der Intellektuellen hat, so Horkheimer weiter, auch etwas mit ihrer Klassenposition zu tun. Denn »aus den Fenstern der oberen Stockwerke« habe man schließlich »eine schöne Aussicht auf den gestirnten Himmel«[5]. Das »Geschwätz« der Philosophen bleibt auch nicht ohne Wirkung: Als »ein Bestandteil seines Mörtels« halte es das »Haus der gegenwärtigen Menschheit zusammen«[6]. In wenigen konzisen Worten verhandelt der Frankfurter Sozialkritiker hier historisch-materialistisch die Funktion der bürgerlichen Intellektuellen und ihrer Ideologien.

Geste der Anerkennung

Was den Philosophen hoch oben im Wolkenkratzer entgeht und worüber sie nonchalant hinweg philosophieren, ist die Basis der Klassengesellschaft. Deren Beschreibung Horkheimers ist nicht nur klassenanalytisch aufschlussreich. Sie ist auch der Grund, warum Günther Rogausch und Carsten Haker den Aphorismus Ende der 1990er-Jahre zitieren und warum er seit Beginn des neuen Jahrtausends derart angesagt unter linken Tierrechtlern und Tierbefreiern ist.

Denn der organisatorische Kopf der Frankfurter Schule beschränkt sich nicht darauf, zwischen den verschiedenen Fraktionen der Arbeiterklasse sowie zwischen diesen und den

Menschen in den »kolonialen Territorien« und »den Kulis der Erde« in den unteren Stockwerken des Wolkenkratzers zu differenzieren, die »millionenweise« in der Peripherie des internationalen Kapitalismus »krepieren«[7]. Für ihn sind auch die Tiere Teil des Sozialgefüges. Ihr Platz ist der »Keller« der bürgerlichen Gesellschaft, »ein Schlachthof«[8]. In diesem könnte man, sofern man denn hinsieht, »das unbeschreibliche, unausdenkliche Leiden der Tiere« vorfinden, ihren »Schweiß«, ihr »Blut« und ihre »Verzweiflung«[9]. Das Fundament des Wolkenkratzers, dem die Philosophen keine Beachtung schenken, ist für Horkheimer nicht nur der Ort des Proletariats und der kolonisierten Völker, sondern darunter auch der »Tierhölle in der menschlichen Gesellschaft«[10].

Das Fundament des Wolkenkratzers, dem die Philosophen keine Beachtung schenken, ist für Horkheimer nicht nur der Ort des Proletariats und der kolonisierten Völker, sondern darunter auch der »Tierhölle in der menschlichen Gesellschaft«.

Im Unterschied nicht nur zur bürgerlichen Soziologie und Philosophie, sondern auch zur kritischen Gesellschaftstheorie seiner Zeit erweitert er mit diesem Bild nahezu beiläufig den Horizont von Theorie und Kritik über die Grenzen der Menschen und ihrer Beziehung zueinander hinaus. Dieser Geste der Anerkennung und der damit verbundenen rücksichtslosen Verurteilung der Tierausbeutung sowie ihrer Einordnung als Teil der kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse verdankt der Aphorismus bis heute seine Beliebtheit unter linken Tierrechtlern und Tierbefreiern in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Was Rogausch, Haker und auch zahlreiche spätere Autoren aus dem Milieu der Human-Animal-Studies in der Rezeption jedoch nicht entwickeln, sind die Implikationen der marxistischen

Was in der Rezeption jedoch nicht entwickelt wird, sind die Implikationen der marxistischen Klassenanalyse des jungen Horkheimers für eine Theorie und Praxis der Tierbefreiung.

Klassenanalyse des jungen Horkheimers für eine Theorie und Praxis der Tierbefreiung. Tierausbeutung wird bis heute entgegen Horkheimers Bild noch immer maßgeblich als ein Verhältnis zwischen »dem Menschen überhaupt« und den

Tieren missverstanden. Dabei handelt es sich im Kern um eine Beziehung zwischen Kapitalisten und Tieren, freilich unter Beteiligung anderer Klassenfraktionen.

Seitdem Ende der 1990er-Jahre auf die genannten Passagen rekurriert wurde, hat sich »Der Wolkenkratzer« nach und nach zu einer allgemeinen Referenz in der theoretischen Arbeit im Vorfeld der deutschsprachigen linken Tierrechtsbewegung entwickelt. Zugleich ist der wachsende Bezug auf den Aphorismus ein Indikator für den wachsenden Einfluss der kritischen Sozialtheorie in der Tradition Horkheimers und Adornos unter den Bewegungsintellektuellen in derselben Periode.

Unter anderem bezieht sich die Soziologin Birgit Mütterich in ihrem Standardwerk »Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule«^[11] aus dem Jahr 2000 auf Horkheimers Gedanken-gang. Die Künstlerin Lin May Saeed entwickelte in Zusammenarbeit mit der Soziologin Melanie Bujok auf Basis des Aphorismus eine Installation und stellte sie 2013 in der Jackie Strenz

Galerie aus.[12] Und die Tierrechtsgruppe Zürich hat das Motiv – bildlich zugespitzt – 2014 in ihrer Zeitung »Dem Schlachten ein Ende setzen« in ein Poster überführt.[13]

Gleichklang der Kritik in West und Ost

Horkheimer schrieb die Textfragmente für seinen Sammelband zwischen 1926 und 1931 auf. Sein »Wolkenkratzer« entstand also in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik. Im titelgebenden Beitrag des Buchs betont er, dass »die Dämmerung des Kapitalismus« in jener Zeit »nicht die Nacht der Menschheit« einleiten müsse, die ihr »freilich zu drohen scheint«. Die autoritären Präsidialkabinette von Gnaden des reaktionären Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und der Aufstieg des Faschismus als Bewegung waren in den letzten Jahren der ersten bürgerlichen Republik in Deutschland bereits unübersehbare Indikatoren für das folgende Unheil. Dennoch, so Horkheimer, könnte die Dämmerung auch »zum Anbruch eines Tages«[14] gemacht werden.

Für den jungen Dichter Wladimir Majakowski war das Morgenrot zur gleichen Zeit nicht nur eine Möglichkeit, sondern seit 1917 schon Realität. Er hieß die sozialistische Oktoberrevolution als »meine Revolution«[15] willkommen und arbeitete von Beginn an am Aufbau des Sozialismus mit – maßgeblich als Poet, Kulturpolitiker und -kritiker, aber auch als Mitarbeiter

Wladimir Majakowski
hieß die sozialistische
Oktoberrevolution als »meine
Revolution« willkommen
und arbeitete seit Beginn an
am Aufbau des Sozialismus
mit – maßgeblich als Poet,
Kulturpolitiker und -kritiker.

der sowjetischen Nachrichtenagentur ROSTA, als Filmemacher und als Dramaturg, der unter anderem das erste Theaterstück nach dem Umsturz produzierte (»Mysterium Buffo«).

Eine besondere Rolle fiel ihm auf seinen insgesamt neun Auslandsreisen in den 1920er-Jahren zu. De facto agierte der 1893 im heutigen Georgien geborene Künstler als eine Art Kulturbotschafter der frühen Sowjetunion. Zum Zeitpunkt seiner Reise in die USA 1925, in die er über Kuba und Mexiko gelangte, war er zwar nicht der einzige, aber sicher der bekannteste und populärste Vertreter der sowjetischen Poesie. Zugleich war er die poetische Stimme des Sozialismus im Osten, auch wenn er bis zu seinem Selbstmord 1930 offen Position gegen die regressiven Entwicklungen in den Sowjetrepubliken bezog.

Noch bevor Horkheimer seinen »Wolkenkratzer« zu Papier brachte, hatte der damals 32-jährige sowjetische Futurist Majakowski am 10. September 1925 in New York ein Gedicht erstmals in der Öffentlichkeit vorgetragen, das nicht nur im Titel dem Aphorismus des Sozialphilosophen aus dem Westen frappierend ähnelte.

Wie Horkheimer verhandelt auch der Poet Majakowski die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren in seinen Versen.

Majakowskis »Wolkenkratzer im Längsschnitt«^[16] weist auch eine verwandte Bildsprache auf und ist ebenfalls eine Kritik der westlich-kapitalistischen Klassengesellschaft.

Aber damit noch nicht genug: Wie im Falle Horkheimers verhandelt auch der Poet die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren in seinen Versen. Sie sind – ebenso wie beim Frankfurter Philosophen – nicht das zentrale oder gar das einzige Thema des Gedichts. Aber ganz offenbar hat auch er sie als Teil

der bürgerlichen Gesellschaft verstanden, die damals in den USA auf dem Weg zur neuen Blüte war, und ihre Position darin auch für kritikwürdig erachtet.

Fleischkapital und die Brosamen der Reichen

Anders als Horkheimer nutzt Majakowski den Wolkenkratzer allerdings nicht als strenge marxistische Allegorie für den Aufbau der Gesellschaft. Es gibt auch keinen Keller, in dem Tiere geschlachtet werden. Vielmehr erschließt der Poet mit dem Blick in die einzelnen Stockwerke paradigmatische Szenen aus dem bürgerlichen Leben. Wie in seinem Gesamtwerk akzentuiert der sowjetische Künstler die Kritik der Lebensweise und Kultur, die der junge Horkheimer in seinem Aphorismus nicht adressiert.

Schonungslos reimt Majakowski über einen trainierten Sportler, der seine Frau verprügelt, über die enttäuschten Hoffnungen einer auf Heirat fixierten, alternden Frau oder über ein durch Schulden gebeuteltes junges Ehepaar, das dennoch von einem Eigenheim träumt. Für ihn sind diese Auszüge aus der bürgerlichen Alltagskultur Verfallserscheinungen einer überkommenen Gesellschaft.

Erst recht geht er, der in der Sowjetunion »Tagesbefehle« an seine Kollegen ausgibt, damit sie neue Formen der Kunst und des Lebens schaffen, die mit den alten aufräumen, hart mit der westlich-kapitalistischen Kunstwelt ins Gericht. In einer Etage seines Wolkenkratzers will ein Maler die Tochter eines Kunsthändlers ehelichen, um Zugang zu deren Vermögen zu bekommen und seine Werke losschlagen zu können. Diese sind – der Verkäuflichkeit wegen – Akte menschlicher Gesäße.

Majakowski leistet mit seinem Gedicht aber nicht nur Kultur-, sondern auch Ökonomiekritik. Sein Modell dafür: das Fleischkapital, dessen Repräsentanten im dreißigsten Stock dem »Wolf of Wallstreet«^[17] gleich orgastisch ihre Profite entgegennehmen und verprassen. »Dreißigster:/Aufsichtsrat einer AG/Gewinn-Ausschüttung/in wildem Hasarde/Dem Blutwurst-Trust/brachten Haschee und Gelee/dies Jahr/eine Hundefleisch-Milliarde.«^[18]

Dass der Sowjetdichter die Fleischindustrie ins Zentrum seines Verrisses der bürgerlichen Gesellschaft des Westens rückte, ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts

der führende Teil der Wirtschaft und deshalb ein allgemein anerkanntes Symbol des US-Kapitalismus gewesen ist. Gleichwohl fällt auf, dass sie eine Milliarde auf

Majakowski leistet mit seinem Gedicht aber nicht nur Kultur-, sondern auch Ökonomiekritik. Sein Modell dafür: das Fleischkapital.

Basis von »Hundefleisch«^[19] erzielt hat. Dieses ist normalerweise kein Bestandteil westlicher Fleischproduktion. Die Verwendung dieser Vokabel kann in Majakowskis Kosmos als Ausdruck besonderer Verachtung interpretiert werden.

Dazu muss man wissen, dass der Dichter Zeit seines Lebens ein großer Hundefreund gewesen ist und seine Hunde tatsächlich als Teil seines inneren Freundes- und Familienkreises behandelt hat. Diese Verbindung zu Hunden im besonderen und Tieren im Allgemeinen war auch nicht nur eine individuelle Schrulle. Sie findet sich auch in seiner Kunst. Im Poem »Gut und schön!« (1927) zählt er einen seiner Hunde gemeinsam mit der großen Liebe seines Le-

bens, Lili Brik, und deren Mann Ossip, einem lebenslangen Freund und Unterstützer Majakowskis, zum Kreis seiner Lieben.[20]

Und im Langgedicht »Pro eto« (1923, im Deutschen zu-
meist »Das bewußte Thema«) heißt es dann überdeutlich:

»Ja, Tiere lieb ich./Hat ein
Wauwau/drüben beim Bäcker
seine Bleibe,/ist das kahl/
kaum einen Flaum/sah nie
Scheueres.../Ich risse mir
bereitwillig/die Leber aus dem
Leibe,/sie tät mir nicht leid:/ –
>da friß, mein Teueres!«

»Ja, Tiere lieb ich./Hat ein
Wauwau/drüben beim Bä-
cker seine Bleibe,/ist das
kahl/kaum einen Flaum/sah
nie Scheueres.../Ich risse
mir bereitwillig/die Leber
aus dem Leibe,/sie tät mir
nicht leid:/ – >da friß, mein
Teueres!« [21] Majakowski
reißt sich hier bildlich die

Leber aus, um einen Straßenhund zu retten. Diese Ethik der Verwandtschaft und des Mitleids zieht sich durch sein Werk und bezieht sich insbesondere auf Hunde.

Wenn er also dem US-Fleischkapital im Gedicht »Wolkenkratzer im Längsschnitt« vorwirft, seine Gewinne mit Hundefleisch zu machen, ist das für ihn keine Kleinigkeit. Es handelt sich um eine im majakowskischen Universum äußerst scharfe Kritik, die sich in dieser Form nicht auf die Praxis anderer Kapitalfraktionen übertragen lässt. Und gerade diese Gruppe Kapitalisten repräsentieren für ihn den Kapitalismus des Westens.

Wenn er also dem US-
Fleischkapital im Gedicht
vorwirft, seine Gewinne mit
Hundefleisch zu machen, ist
das für ihn keine Kleinigkeit.
Es handelt sich um eine im
majakowskischen Universum
äußerst scharfe Kritik.

Diese, wenn man so will, tierpolitische Lesart des Gedichts wird durch eine zweite Passage gestützt, mit der gegen dessen Ende die Kritik am Umgang mit Tieren nochmal aufgenommen wird. Konträr zu Horkheimer verfährt Majakowski bei der Beschreibung seines Wolkenkratzers von unten nach oben und endet entsprechend nicht im Keller, sondern auf dem Dach. Dort trägt sich folgende Szene zu: »Das Dach:/nur im Schnee/ und ein Schornsteinfeger./Und überm Hofschacht/ein Speisehaus:/hier schluckt/seine dürftigen Brocken/der Neger,/und einen noch dürftigeren/Ratte und Maus.«[22]

In weniger drastischen Worten als bei Horkheimer, aber dennoch vergleichbar, bilden die Schwarzen und die Tiere für Majakowski die an den Rand gedrängten Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. Sie müssen sich von den Resten ernähren, die die Wohlhabenden im Restaurant des Wolkenkratzers übriggelassen haben. Darin ähneln sich die sozialen Positionen der Schwarzen und der Tiere. Gleichzeitig unterscheiden auch sie sich noch entsprechend der Reihenfolge ihres Zugriffs auf die Überreste.

Bis in die Gegenwart werden »Ratte und Maus« immer noch als metaphorische Platzhalter für Menschen gelesen. Für den Anglistik-Professor Muttaleb repräsentieren sie zum Beispiel »die ärmsten Menschen« (»the poorest people«)[23]. Damit folgt dieser der humanistischen Entfremdungsthese, wie sie von Majakowskis Freund Roman Jakobson und dessen Literaturschule prominent vertreten wird. Demzufolge seien alle Tierfiguren in Majakowskis Werk lediglich Repräsentationen für Menschen und deren Entfremdung von der Welt.

Diese Interpretation trifft zweifellos für einige »Tiere« aus Majakowskis Bestiarium zu, insbesondere wenn sich das Alter

Ego des Poeten in seinen Werken in solche verwandelt. Aber eine große Zahl an Versen, Auszüge aus seinen Reiseberichten und sein persönlicher Umgang mit Tieren deuten stark darauf hin, dass dies keineswegs in allen Werken der Fall sein muss. In Hammel & Sittich 4 wurde bereits ein kleiner Überblick gegeben.^[24] In den nächsten Ausgaben werden nach und nach die zoopolitisch relevanten Arbeiten Majakowski aufbereitet und vorgestellt.

Neuer Sozialismus zur Befreiung der Tiere

Akzeptiert man die Prämisse, dass Majakowskis Tiere nicht bloß Figuren für Menschen sind, ist offenkundig, dass Horkheimer und Majakowski die Tiere als Opfer der bürgerlichen Gesellschaft begreifen. Allerdings blickt der westliche Marxist, der noch auf dem Boden des Kapitalismus lebt, in die verborgene Stätte der Produktion. Der östliche Marxist, dem es um eine dritte, kulturelle Revolution der Lebensweise nach den sozioökonomischen und politischen Revolutionen geht, rückt hingegen die Zirkulation – etwa die Gewinnausschüttung der Fleischkapitalisten – und die Konsumtion der Tiere ins Licht. Der Künstler Majakowski und der Sozialphilosoph Horkheimer zeigen ferner die Verflechtung der Tierausbeutung mit den verschiedenen Facetten der menschlichen Misere. Schließlich teilen sie die Kritik der Fleischindustrie als Verkörperung der kapitalistischen Ökonomie.

Horkheimer und Majakowski begreifen die Tiere als Opfer der bürgerlichen Gesellschaft.

Folgt man also dem Sozialtheoretiker und dem Poeten, ist die bürgerliche Gesellschaft weder ein geeigneter Ort für Menschen noch für Tiere. Die ökonomischen und kulturellen Beziehungen zwischen den Menschen und zwischen den Menschen

Folgt man also dem Sozialtheoretiker und dem Poeten, ist die bürgerliche Gesellschaft weder ein geeigneter Ort für Menschen noch für Tiere. Die ökonomischen und kulturellen Beziehungen zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und den Tieren bedürfen einer revolutionären Umgestaltung.

und den Tieren bedürfen einer revolutionären Umgestaltung.

Trotz seiner politischen Haltung ist der Gesamteindruck, den er im Gedicht »Wolkenkratzer im Längsschnitt« artikuliert, bei jemanden wie Majakowski nicht zwingend zu erwarten. Der Künstler hatte als kommunistischer Futurist hohe Erwartungen an die Entwicklung der Technik und ihre Erleichterungen

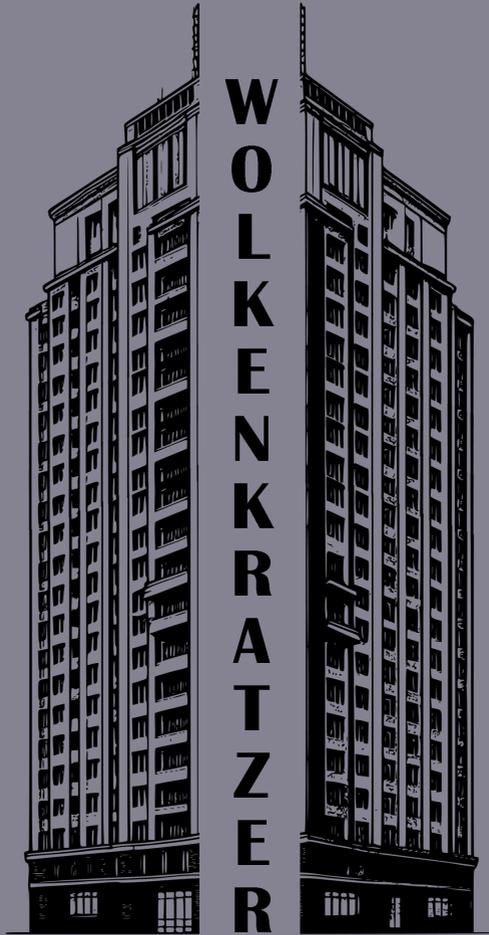
im kapitalistischen Westen. Ihm war durchaus bewusst, dass die Sowjetunion hier hinterherhinkte. Horkheimer hingegen war diesbezüglich von Beginn an weniger optimistisch.

Gleichwohl setzt Majakowski am Ende seines Textes, nachdem er die Gesellschaft des Westens vermessen hat, seine Hoffnung nicht in die Entwicklung der Produktivkräfte. Er sieht die Zukunft der Gesellschaft nicht im knapp 7.500km entfernten New York, sondern dort, wo sieben Jahre zuvor mit der Oktoberrevolution sozialistische Produktionsverhältnisse durchgesetzt wurden: »Ich schau mich um,/da erfaßt mich der Zorn,/ich fluch/diesen Turm-Labyrinthen./Ich strebte/siebentausend Werst nach vorn –/und gelangte/sieben Jahr nach hinten.«[25]

Die meisten Tierrechtler und Tierbefreier wie Günther Rogausch und Carsten Haker würden dem vermutlich nicht nur auf Basis des Unrechts widersprechen, das Tieren auch im realen Sozialismus widerfahren ist. Aber die geschehene Tierausbeutung ändert nichts daran, dass – wie auch 1925 schon – die Befreiung der Tiere im Sozialismus zumindest eine umsetzbare Option wäre. Deswegen muss man ganz in Majakowskis Sinn den Sozialismus der Zukunft erkämpfen und diesen mit allen sozialen, kulturellen und technischen Möglichkeiten neu aufbauen, die der Arbeiterklasse heute zur Verfügung stehen. In kapitalistischen Gesellschaften hingegen bleiben die Tiere als Produktionsmittel Privateigentum der Klasse, deren Angehörige auf Kosten der Tiere und Arbeiter bis heute die Präsidentensuites und Nobellofts der Wolkenkratzer bewohnen.

Raul Lucarelli

Wladimir Majakowski



IM LÄNGSSCHNITT
(1925)

Nimm
ein gigantisches
Haus in New York,
knöpf es mal auf
von unten bis oben:
vermuffte Kammern
wie Hohlräume im Kork,
ganz – unser Krähwinkel,
lang vorm Oktober.
Erdgeschoß:
Goldschmieden, Schmuck-Fetischismen,
Panzerschränke und stählerne Laden.
Filmhelden,
Grauröcke:
resche Policemen –
dressierte Wachhunde
von Dollars Gnaden.
Dritter Stock: Bienenstock
kalter Kontore;
Löschblätter frißt hier
Kanzlistenschweiß.
Goldlettern künden:
der Honoratiore
heißt: »William Sprott«
(daß die Mitwelt es weiß!).

Dreißigster:

Aufsichtsrat einer AG
Gewinn-Ausschüttung
in wildem Hasarde.

Dem Blutwurst-Trust
brachten Haschee und Gelee
dies Jahr
eine Hundefleisch-Milliarde.

Vierzigster:

eine der Music-Hall-Diven
läßt insgeheim
daheim
ihren Mann
beäugen von Schlüsselloch-Detektiven,
wodurch sie
die Scheidung erzwingen kann.

Ein Kunstmaler,

Spezialist für Popos,
wünscht sich
im neunzigsten
eine der Töchter

des Kunsthändlers;
nämlich die Mitgift ist groß,
und auch – sein Pinselwerk loswerden
möcht er.

Das Dach:
 nur im Schnee
 und ein Schornsteinfeger.
Und überm Hofschacht
 ein Speisehaus:
hier schluckt
 seine dürftigen Brocken
 der Neger,
und einen noch dürftigeren
 Ratte und Maus.
Ich schau mich um,
 da erfaßt mich der Zorn,
ich fluch
 diesen Turm-Labyrinthen.
Ich strebte
 siebentausend Werst nach vorn –
und gelangte
 sieben Jahr nach hinten.

Wladimir Majakowski
(deutsche Nachdichtung von Hugo Huppert)



Der Wolkenkratzer
Max Horkheimer

Ein Querschnitt durch den Gesellschaftsbau hätte ungefähr folgendes darzustellen: Obenauf die leitenden, aber sich untereinander bekämpfenden Trustmagnaten der verschiedenen kapitalistischen Mächtegruppen; darunter die kleineren Magnaten, die Großgrundherren und der ganze Stab der wichtigen Mitarbeiter; darunter – in einzelne Schichten aufgeteilt – die Massen der freien Berufe und kleineren Angestellten, der politischen Handlanger, der Militärs und Professoren, der Ingenieure und Bürochefs bis zu den Tippfräuleins; noch darunter die Reste der selbständigen kleinen Existenzen, die Handwerker, Krämer und Bauern e tutti quanti, dann das Proletariat, von den höchst bezahlten gelernten Arbeiterschichten über die ungelerten bis zu den dauernd Erwerbslosen, Armen, Alten und Kranken. Darunter beginnt erst das eigentliche Fundament des Elends, auf dem sich dieser Bau erhebt, denn wir haben bisher nur von den hochkapitalistischen Ländern gesprochen, und ihr ganzes Leben ist ja getragen von dem furchtbaren Ausbeutungsapparat, der in den halb und ganz kolonialen Territorien, also in dem weitaus größten Teil der Erde funktioniert. Weite Gebiete des Balkans sind ein Folterhaus, das Massenelend in Indien, China, Afrika übersteigt alle Begriffe. Unterhalb der Räume, in denen millionenweise die Kulis der Erde krepieren, wäre dann das unbeschreibliche, unausdenkliche Lei-

den der Tiere, die Tierhölle in der menschlichen Gesellschaft darzustellen, der Schweiß, das Blut, die Verzweiflung der Tiere.

Man spricht gegenwärtig viel von »Wesensschau«. Wer ein einziges Mal das »Wesen« des Wolkenkratzers »erschaut« hat, in dessen höchsten Etagen unsere Philosophen philosophieren dürfen, der wundert sich nicht mehr, daß sie so wenig von dieser ihrer realen Höhe wissen, sondern immer nur über eine einge bildete Höhe reden; er weiß, und sie selbst mögen ahnen, daß es ihnen sonst schwindlig werden könnte. Er wundert sich nicht mehr, daß sie lieber ein System der Werte als eines der Unwerte aufstellen, daß sie lieber »vom Menschen überhaupt« als von den Menschen im besonderen, vom Sein schlechthin als von ihrem eigenen Sein handeln: sie könnten sonst zur Strafe in ein tieferes Stockwerk ziehen müssen. Er wundert sich nicht mehr, daß sie vom »Ewigen« schwatzen, denn ihr Geschwätz hält, als ein Bestandteil seines Mörtels, dieses Haus der gegenwärtigen Menschheit zusammen. Dieses Haus, dessen Keller ein Schlachthof und dessen Dach eine Kathedrale ist, gewährt in der Tat aus den Fenstern der oberen Stockwerke eine schöne Aussicht auf den gestirnten Himmel.

Max Horkheimer

Horkheimer, Max: Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland, Frankfurt a.M. 1974, S. 287f.

Einmal für alle!

Wir antworten auf Fragen, Einwände
und Vorwürfe

In den zehn Jahren, in denen wir als Bündnis Marxismus und Tierbefreiung zusammenarbeiten, haben wir mit Marxisten, Sozialisten und Kommunisten aller Couleur diskutiert – Troztkisten, Postoperaisten, Humanisten, Stalinisten, Sozialdemokraten, Undogmatischen, Linkssozialisten, Maoisten, Syndikalisten. Nicht immer ging es dabei um Tiere. Aber wenn wir bei Veranstaltungen oder in Gesprächen Position gegen die Tierausbeutung und für die Befreiung der Tiere im Zuge der sozialistischen Revolution bezogen haben, sind wir immer wieder mit ähnlichen Fragen, Einwänden und Vorwürfen konfrontiert worden – mal eloquent und theoretisch elaboriert, mal als unverblümter und gehässiger Ausdruck eines tierfeindlichen Alltagsverständs.

Wir gehen davon aus, dass die Reaktionen, die wir gesammelt haben, durchaus repräsentativ für das marxistische Spektrum in Deutschland, Österreich und der Schweiz sind. Einige der Zweifel und Entgegnungen sind nett verpackte Vorurteile, andere hingegen berühren Grundfragen kritischer Gesellschaftstheorie, die tatsächlich beantwortet werden müssen. Außerdem wird es auch Aktive in der Tier-

rechts- und Tierbefreiungsbewegung geben, die nicht wissen, wie sie den Er widerungen von links sinnvoll begegnen sollen.

Daher haben wir uns entschlossen, aus dem Pool von Einwänden gegen die Befreiung der Tiere eine Auswahl zu treffen und sie in einer neuen Serie kurz und bündig zu widerlegen. In unserem Zirkular Hammel & Sittich[1] werden wir ab der Ausgabe Nummer fünf jeweils zwei solcher Widerlegungen veröffentlichen. Auf unserer Homepage[2] und über unsere Social-Media-Kanäle werden sie schon vorher zugänglich sein. Also, liebe Genossinnen und Genossen: aufgepasst und Ohren gespitzt, wir haben einmal für alle aufgeschrieben, warum wir meinen, dass eure Einwände und Argumente falsch sind und der Kampf für die Befreiung der Tiere vom Kapital auf dem Boden des Werks von Marx und Engels geführt werden kann und muss.

Die Redaktion

EINMAL FÜR ALLE!

Wir antworten auf Fragen,
Einwände und Vorwürfe



Tiere werden
nicht ausgebeutet

In seinem Hauptwerk »Das Kapital« bestimmt Marx »Ausbeutung« als die Aneignung des von menschlichen Lohnabhängigen produzierten Mehrwerts durch Kapitalisten. Tiere sind keine Lohnarbeiter und produzieren keinen Mehrwert. Kann man dementsprechend überhaupt von »Tierausbeutung« sprechen?

Natürlich! Marx benutzt den Begriff der »Ausbeutung« beziehungsweise »Exploitation« auf unterschiedliche Weisen. Mit ihm prangert er etwa besonders brutale ökonomische Verhältnisse politisch-moralisch an. Er bezeichnet mit dem Begriff auch Beziehungen zwischen Gruppen von Kapitalisten. Gesellschaften mit einer kapitalistischen Produktionsweise attestiert er sogar eine »planmäßige Ausbeutung der Erde« (MEW 23: 791).

Mit anderen Worten: Marx reduziert in seinem gesamten Werk »Ausbeutung« nicht auf die Aneignung des Mehrwerts, der von menschlichen Lohnarbeitern in der ökonomischen Produktion geschaffen wird, durch Unternehmer.

Für uns ist beim Gebrauch des Begriffs Tierausbeutung entscheidend, dass Tiere in bürgerlichen Gesellschaften in der Ökonomie zur Warenproduktion und Akkumulation von Kapital genutzt werden, zum Beispiel zur Herstellung von Fleisch, Milch oder Forschungsergebnissen. »Ausbeutung« bezeichnet hier die für die kapitalistische Produktionsweise besondere Form der Aneignung der Arbeit, Körper und Leben tierlicher Individuen durch profitorientiert arbeitende Unternehmen.

Die »Tierausbeutung« unterscheidet sich jedoch grundsätzlich von der Ausbeutung des Proletariats. Diese beruht auf dem Verhältnis zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern. Tiere sind, anders als lohnabhängig beschäftigte Menschen, nicht politisch »frei«, sie verkaufen nicht ihre Arbeitskraft als Ware auf dem Markt. Ihre Arbeit ist dementsprechend auch keine wertschaffende Arbeit. Tiere sind vielmehr als Produktionsmittel Privateigentum der Kapitalisten.

Wir sprechen außerdem von ökonomischer »Ausbeutung« der Tiere durch das Kapital in Abgrenzung zur politischen »Herrschaft« über die Tiere durch direkte Gewalt und durch »zivile«, politisch-kulturelle Mittel (Recht, Normen, Ideen usw.). Erstere ist die Basis letzterer. Kapitalisten lassen Tieren, zum Beispiel in der Fleischproduktion, Gewalt antun, nicht vorrangig, weil Tiere Tiere sind oder weil Leute wie Tönnies gern über Tiere Macht ausüben wollen, sondern weil die Gewalt zur profitbringenden Fleischproduktion benötigt wird. Wir beabsichtigen mit der Verwendung des Ausbeutungsbe-

griffs weder, den klassischen zu erweitern oder aufzugeben, noch, die verschiedenen Formen der Ausbeutung miteinander zu vermengen. Vielmehr geht es darum, sie klar zu definieren, voneinander zu unterscheiden und ihr Zusammenwirken begreifen zu können. Auf Basis einer solchen Theorie der Ausbeutung ist auch klar, dass das Subjekt der Befreiung (die menschliche Arbeiterklasse) nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Objekte der Befreiung (vor allem Natur und Tiere) kämpfen muss.

“Tiere arbeiten nicht”

Im »Kapital« und in anderen Schriften wie etwa den »Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten« definiert Marx »Arbeit« als ein Vermögen des Menschen, das sich vor allem durch vorausschauendes Denken bzw. Planung auszeichnet. Arbeiten Tiere überhaupt?

Die Auffassung, Tiere arbeiteten laut Marx und Engels nicht, ist falsch. Arbeit als Umformung der äußeren Natur, um nütz-

liche Dinge herzustellen, die der Bedürfnisbefriedigung dienen, ist kein Alleinstellungsmerkmal des Menschen. Entsprechend schreibt Marx im ersten Band seines Hauptwerks »Das Kapital« völlig selbstverständlich, dass ein Pferd »tagaus, tagein nur 8 Stunden arbeiten« (MEW 23: 246) könne. Allerdings unterscheiden sich die Arbeitsvermögen von Menschen und Tieren natürlich gravierend.

Im »Kapital« unterscheidet Marx zwischen »menschlicher Arbeit« und »ihren ersten instinktartigen Formen« (MEW 23: 192–3) bei Tieren. Mit dieser Differenzierung wird nicht nur auf die augenfälligen Unterschiede zwischen den Arbeitsvermögen hingewiesen. Es wird auch anerkannt, dass Tiere arbeiten, wenngleich nicht in derselben Art und Weise. In den »Pariser Manuskripten« spricht Marx ebenfalls davon, dass Tiere »produzieren« (MEW EB 1: 516–7).

Den Unterschied zwischen den Arbeitsvermögen machen Marx und Engels an mehreren Eigenschaften fest. Am bekanntesten ist tatsächlich die »vorausschauende Planung« beziehungsweise der Bewusstseinsgrad bei der Arbeit. Marx pointiert diese Differenz im »Kapital« unter anderem mit dem Vergleich zwischen Spinne und Weber. Spinnen knüpfen, so legen es wissenschaftliche Studien bis heute nahe, ihre Netze nahezu von Geburt an, was darauf hindeutet, dass sie diese nicht bewusst planen und dann umsetzen. Das sieht bei menschlichen Architekten schon anders aus.

Marx' zweites Beispiel ist heute schon weniger überzeugend. Ihm zufolge beschämten Bienen durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister, aber anders als dieser täten sie dies eben kopf- und planlos. Erwiesenes Lernen von Baufähigkeiten, Reparaturen am Bienen-

stock unter wechselnden Material- und Lagebedingungen, verschiedene Bautechniken und Formen von Bienenstöcken in Kombination mit Nachweisen für Denkprozesse machen Bienen zwar nicht zu Architekturkünstlern wie Wesnin, Melnikow oder Gaudí. Aber sie konstruieren ihre Behausung auch nicht lediglich auf Basis eines programmierten Skripts namens Instinkt.

Daher betont Engels tatsächlich zu Recht, »daß es uns nicht einfällt, den Tieren die Fähigkeit planmäßiger, vorbedachter Handlungsweise abzustreiten« (MEW 20: 452). In der Tat spricht die jüngere Verhaltensforschung dafür, dass es im Tierreich durchaus nicht gänzlich ohne »Vorausschau« und »Planung« bei der Arbeit zugeht, obgleich diese nicht die menschliche Qualität erreichen.

Eine andere Eigenschaft, anhand der man Arbeitsvermögen differenzieren kann und auf die Engels hinweist, ist die »Verfertigung von Werkzeugen« (MEW 20: 449). Allerdings hat die Verhaltensforschung mittlerweile belegt, dass nicht nur Menschen Werkzeuge anfertigen. Sowohl für einige Spezies Menschenaffen als auch für Krähen- und Rabenarten ist die Werkzeugherstellung nachgewiesen. Es gibt sogar Fische, die nicht nur Werkzeuge nutzen, sondern bei denen auch eine rudimentäre Werkzeugproduktion beobachtet wurde.

Die vielleicht entscheidende und immer noch gültige Differenz zwischen den verschiedenen Arbeitsformen besteht darin, dass »der Mensch universell produziert« (MEW EB 1: 517), während Tiere »nur nach dem Maß und dem Bedürfnis der species« (MEW EB 1: 517) verfahren.

Dass den Menschen dies gelungen ist, ist nicht ausschließlich durch biologisch-anthropologische Eigenschaften zu erklä-

ren. Arbeit ist nicht nur das Vermögen der Naturumformung zwecks Bedürfnisbefriedigung. Sie ist auch immer gesellschaftliche Arbeit, also Arbeit unter historisch-sozialen Produktions- und Verteilungsverhältnissen. Nun gibt es auch im Tierreich Arbeitsteilung, Tiere kooperieren – teils sogar über Speziesgrenzen hinweg – bei der Arbeit. Mit anderen Worten, auch hier gibt es offenbar art- und gruppenspezifische Formen der Produktion und Verteilung.

Aber es ist unbestreitbar, dass, die Menschen sich von den Tieren unterscheiden, »sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren« (MEW 3: 21). Das heißt, durch die Art und Weise, wie die Menschen ihre Arbeit sozial organisieren und dabei anthropologisch-biologische mit sozialen Fähigkeiten und Beziehungen verbinden, schaffen sie durch ihre soziale Praxis eine Differenz zu den Tieren. Obgleich sie in einer besonderen, artspezifischen und sozialen Form Natur zur eigenen Bedürfnisbefriedigung umformen, sind die Menschen im Tierreich nicht die einzigen, die arbeiten.

Weitere Texte dieses Formats sind fortlaufend auf unserer Homepage zu finden: **mutb.org**

ÜBERGANGSPROGRAMM FÜR DIE BEFREIUNG DER TIERE

Ein Diskussionsbeitrag zur Strategie der
Tierbefreiungsbewegung als Teil der
revolutionären Linken

Bündnis Marxismus und Tierbefreiung





mutb.org



marxismusundtierbefreiung



mutb_org



bundnismutb



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung



Bündnis Marxismus und Tierbefreiung